Erscheint Mittwochs. Redaktions-Schluß: Sonntag + Vierteljahres-Abonnement 1,50 Reichsmark + Für Nichtmitglieder nur Postbezug + Anzeigenpreis: die einspaltige Nonpareillezeile (Nichtberufliche ausgeschlossen) 0,40 Reichsmark + Stellenvermittlungs-Anzeigen die Hälfte.

Der Schuhmacher

Organ des Zentralverbandes der Schuhmacher

zugleich Publikationsorgan der Zentralkranken- und Sterbekasse der Schuhmacher; Sitz Hamburg 6

Verantwortl. Redakteur: Otto Treßlich, Nürnberg. + Fernsprecher: Nr. 24 403 Anzeigen-Annahme u. Redaktion: Nürnberg 4 (Postfach). + Versandstelle: Essenweinstraße 1,1 Einzelnummer 15 Rpf. Zahlungen: für Inserateusw.: Postscheckkonto Nürnb. 23 989 Exped. „Der Schuhmacher" Nürnberg.

Nummer 22 — Nürnberg, den 29. Mai 1929 — 43. Jahrgang

Das Unterstützungswesen unseres Verbandes

Unter der einschneidenden nie endenwollenden Dauerarbeitslosigkeit des Jahres 1928 mußte natürlich die Hilfeleistung des Verbandes in seinen Unterstützungseinrichtungen stark in Anspruch genommen werden. An Unterstützungen aller Art sind im Verlaufe des Jahres 1928 durch unseren Verband folgende Beträge verausgabt worden:

1. Quartal . . .	164,258.— ℳ
2. Quartal . . .	200,541.— ℳ
3. Quartal . . .	196,361.— ℳ
4. Quartal . . .	157,506.— ℳ
Zusammen	718,666.— ℳ

Im vorhergehenden Jahre waren für die gleichen Zwecke insgesamt 374,828.— ℳ verausgabt worden. Es liegt gegen das Vorjahr also beinahe eine Verdoppelung der Unterstützungsausgaben vor.

Der Hauptanteil der Unterstützungsausgaben entfällt natürlich auf die Unterstützung bei **Arbeitslosigkeit**. Es kamen zur Auszahlung

an arbeitslose Mitglieder 385,175 ℳ,
an erkrankte Mitglieder 291,919 ℳ,

für beide Unterstützungsarten zusammen also weit mehr als eine halbe Million. Im Vorjahre waren für Kranken- und Arbeitslosenunterstützung zusammen nur rund 322,000 ℳ aufzuwenden gewesen. Nicht nur die **Arbeitslosen**unterstützung, sondern auch die **Kranken**unterstützung beanspruchte 1928 eine bedeutend höhere Summe.

Unsere Unterstützungseinrichtungen

haben sich also wiederum glänzend bewährt. Viel Not und Kummer sind mit ihrer Hilfe gelindert worden. Auch das Unterstützungswesen bietet ein Stück praktischer Solidarität, die immer, wenn Notstände eintreten, von den Betroffenen wohltuend empfunden wird. Möge man deshalb allerseits erkennen, daß wir auf dem richtigen Wege sind, wenn wir auch diese Einrichtungen nach Möglichkeit ausbauen. Für die Widerstandskraft der Kollegen ist es von großem Wert, in Zeiten großen Notstands im Verband einen Rückhalt zu finden.

Die Kassenverhältnisse des Verbandes

für das verflossene Jahr schließen nicht ungünstig ab, wenn man bedenkt, daß die Dauerarbeitslosigkeit auf die Einnahmenseite nicht ohne Einfluß bleiben konnte. Die **Beitragseinnahmen** machten 1928 insgesamt 2,025,464.45 ℳ aus. Trotz der außergewöhnlich hohen Ausgaben für Erwerbslosenunterstützung hat der **Vermögensstock** des Verbandes im Jahre 1928 um über 400,000 ℳ erhöht werden können. Die Entwicklung der Einnahmen und Ausgaben und des Vermögensbestandes geht aus folgender Aufstellung hervor:

1928	Einnahmen ℳ	Ausgaben ℳ	Vermögen ℳ	Vermögen auf den Kopf ℳ
1. Quartal	588,987.26	376,335.54	2,561,867.56	32.03
2. Quartal	614,978.63	504,518.90	2,666,115.25	33.30
3. Quartal	509,318.17	414,730.82	2,765,712.06	35,03
4. Quartal	590,787.02	384,064.11	2,962,638.58	38.36

Man sieht, daß bei den Einnahmen das zweite Quartal noch am günstigsten abgeschnitten hat. Aber auch in den **Ausgaben** tritt dieses Vierteljahr schon recht stark hervor. Insbesondere war auffällig, daß neben der Arbeitslosenunterstützung die **Kranken**unterstützung außergewöhnlich in Anspruch genommen wurde.

Der Vermögensnachweis zeigt uns, daß das Verbandsvermögen nicht nur eine absolute, sondern auch relativ, auf den Kopf berechnet, eine gewisse Steigerung aufweisen kann. Freuen wir uns, daß die Kassenverhältnisse unserer Organisation sich weiterhin günstig entwickelt haben! Wenn der Vermögensstock vom Ziel unserer Wünsche, einmal so günstig dazustehen wie etwa unsere englische Bruderorganisation — noch sehr weit entfernt ist, so ist er doch schon groß genug, um den freigewerkschaftlich organisierten Arbeiterinnen und Arbeitern der Schuhindustrie und des Schuhmacherhandwerks ein bestimmtes Gefühl der Sicherheit zu geben.

Das muß uns mit Stolz, mit Mut und mit Eifer erfüllen, alle

unsere Kräfte auch weiterhin der Agitation,

der Kräftigung unseres Verbandes zu widmen. In der nun noch hinzugekommenen **Invalidenunterstützung** haben wir ein neues Mittel, um den Indifferenten, die zunächst nur an das Naheliegende, Materielle denken, am praktischen Beispiel zu zeigen, was die Zusammenlegung der Kräfte zu leisten vermag. Bedienen wir uns bei der Agitation auch dieses Werbemittels! 279 invalide Verbandsmitglieder genießen jetzt schon die Segnungen dieses Unterstützungszweigs. Unsere Unterstützungseinrichtungen tragen als werbende Kraft mit bei, die Organisation zu stärken. Sie setzen aber praktisch die Organisation in die Lage, in steter Hilfsbereitschaft wirksam lindern zu können.

Sind die noch fernstehenden Kolleginnen und Kollegen einmal erst für die Organisation gewonnen, dann werden sie **in der Schule des Kampfes um bessere Lebensbedingungen lernen, den tieferen Sinn der Solidarität** zu erfassen und diese auch praktisch zu betätigen.

Tr

Durch unseren Verband wurden an die Verbandsmitglieder folgende Summen an Unterstützungen ausgezahlt (Angabe in Mark:)

	1927:	1928:
Streikunterstützung	13 722	6 626
Gemaßregeltenunterstützung	4 613	1 666
Reiseunterstützung	1 636	2 170
Arbeitslosenunterstützung	82 541	385 176
Krankenunterstützung	239 370	291 920
Umzugsunterstützung	652	1 129
Notstandsunterstützung	6 042	5 315
Sterbefallunterstützung	19 040	20 770
Rechtsschutz	6 210	3 894
Insgesamt	373 826	718 666

Die Frage der Exportförderung

Exportförderung, Exporthilfe, Exportsteigerung — wo man auch hinhört, überall schallt einem eines dieser Worte entgegen. Der Reichsverband der deutschen Industrie widmet diesem Problem die größte Aufmerksamkeit. Einige Sondervorschriften wurden von ihm herausgebracht. Der deutsche Industrie- und Handelstag beschäftigte sich in seiner letzten Sitzung ebenfalls damit. Es vergeht wohl keine Tagung von irgendeinem Unternehmerverband, wo die Frage der Ausfuhrsteigerung nicht in irgendeiner Form erwähnt wird. Deshalb dürfte es an der Zeit sein, vom Standpunkt der Arbeiterschaft einiges dazu zu sagen.

Unser kleiner Planet, Erde genannt, wird in allen Winkeln nach Absatzgebieten abgesucht. Der Krieg hat die Industrialisierung in allen Weltteilen gefördert. Jeder Staat, der nur halbwegs die Grundlagen dazu hat, versucht sein Möglichstes, um in der Erzeugung industrieller Produkte Selbstversorger zu werden. Dafür wird nicht nur die ganze Kraft des Landes eingesetzt, es werden auch Staatsmittel in gewaltiger Höhe dafür geopfert. Neben der Errichtung neuer Industrien und Produktionswerkstätten wurden die bestehenden erweitert und verbessert. Die so errungene Produktionskraft geht in der Regel weit über die Aufnahmefähigkeit des eigenen Landes hinaus. Die Folge ist der Drang nach Ausfuhr. Doch zuvor sperrt man die Grenzen mit hohen Schutzzollmauern ab, damit der Inlandsmarkt der eigenen Industrie möglichst uneingeschränkt erhalten bleibt. Die Errichtung hoher Schutzzollmauern hat sich als ein Fluch der bösen Tat erwiesen: wo Böses fortzeugend Böses mußte gebären. Schlechte Beispiele haben gute Sitten verdorben. Obwohl jeder Staat seine überschüssigen Produkte in anderen Ländern abzusetzen trachtet, so möchte er aber selbst keine fremden Produkte hereinlassen. Die Internationale Handelskammer, die Weltwirtschaftskonferenz, der Völkerbund, private und öffentliche Stellen, sie alle haben mit mehr oder weniger Geschick den Warenströmen von Land zu Land eine Gasse zu bahnen versucht. Leider mit wenig Erfolg. Noch immer ist **Protektionismus in allen Ländern Trumpf**. Ja, es sind Bestrebungen im Gange, den internationalen Warenhandel noch mehr durch Zollschranken zu hemmen. So liegen die Tatsachen.

Es ist kein Zweifel, daß sich Deutschland in einer eigentümlichen Lage befindet. Der verlorene Krieg, die Kapitalverluste durch Währungszerrüttung, die Verzinsung der Auslandsanleihen, die Bezahlung hoher Reparationsforderungen, alles das sind Dinge, die es erforderlich machen, nach Absatz deutscher Produkte auf dem Weltmarkt zu suchen. Hinzu kommt noch der harte Zwang, ausländische Rohstoffe einführen zu müssen. Als Veredelungsland mit wenigen Rohstoffquellen müssen jährlich große Mengen Rohprodukte und Halbwaren eingeführt werden. Dazu sind Devisen notwendig, die zum größten Teil durch die Ausfuhr von Waren herangeschafft werden müssen. Da taucht die Frage auf, ob das Wohl und Wehe, ja die zukünftige Entwicklung Deutschlands überhaupt, von der Steigerung der Warenausfuhr abhängig ist. Doch bevor wir diese Fragen beantworten, erscheint eine Untersuchung notwendig, wie sich die deutsche Ausfuhr entwickelt hat.

	Einfuhr	Ausfuhr	Fertigwaren-Ausfuhr	Fertigwaren-Ausfuhr-Ueberschuß
	in Millionen Reichsmark			
Monatsdurchschnitt 1925	1030	733	552	385
„ 1926	833	815	580	467
„ 1927	1186	852	629	417
„ 1928	1166	970	708	503
Januar 1929	1319	1036	760	546
Februar 1929	1017	921	690	508
März 1929	1022	931	691	505

Diese Zusammenstellung läßt die ständige Zunahme der deutschen Ausfuhr recht deutlich hervortreten. Namentlich hat sich die Fertigwarenausfuhr wesentlich verbessert. In obigen Zahlen sind die Reparationssachlieferungen nicht enthalten, so daß bei Hinzurechnung derselben noch ein besseres Bild entsteht. Die Ausfuhr der ersten Monate dieses Jahres ist durch das abnorme Winterwetter ungünstig beeinflußt worden. Der Außenhandel des Jahres 1928 dürfte nicht nur in Mark ausgedrückt, sondern auch nach dem Gewicht der ein- und ausgeführten Waren den Stand von 1913 wieder erreicht haben. Diese Entwicklung geschah ohne nennenswerte Hilfe seitens der öffentlichen Stellen. Der Ruf nach Förderung der Ausfuhr geht letzten Endes darauf hinaus, daß öffentliche Mittel zur Erhöhung derselben eingesetzt werden. Nun darf allerdings nicht der Eindruck entstehen, als wenn das Reich bisher nichts getan habe. Dem ist nicht so. Wir erinnern nur an die Kredite, die im Rahmen der Exportkreditversicherung nach Rußland eingesetzt wurden. Doch die Industrie und der Exporthandel wünscht, daß die Hilfe der öffentlichen Hand in Zukunft wesentlich verstärkt in Erscheinung tritt.

Es erhebt sich nun die Frage, ob auch die Arbeiterschaft die Ausfuhrförderung mit öffentlichen Mitteln als notwendig erachtet. Sie hat sicher ein Interesse daran, daß der Wirtschaftsapparat voll ausgenutzt wird. Von der gesamten deutschen Produktion wird ungefähr 20 bis 25 v. H. exportiert. Eine verstärkte Ausfuhr von Fertigwaren würde naturgemäß den Arbeitsmarkt entlasten, die Wirtschaftslage erleichtern und für die bessere Verzinsung der im Ausland aufgenommenen Gelder sorgen. Das Institut für Konjunkturforschung nimmt an, daß die vermehrte Ausfuhr der letzten Monate ungefähr 150,000 Arbeiter mehr zu beschäftigen vermochte. Eine weitere Steigerung würde ähnliche Wirkungen haben. Der Arbeitsmarkt würde entlastet und der Produktionsapparat besser ausgenutzt werden können. Die Arbeiterschaft kann nicht Gegner einer solchen Entwicklung sein.

Von den Unternehmern wird aber in der Regel eine andere Forderung damit verbunden, nämlich die, mit jeder Lohnerhöhung Schluß zu machen, damit billiger produziert werden kann. Teilweise wird sogar eine Ermäßigung der Löhne als ein wesentliches Mittel der Exportförderung betrachtet. Es kann natürlich keine Rede davon sein, Exportförderung mit Hilfe von niedrigen Löhnen zu treiben. Eine Forderung solcher Art wird von uns entschieden bekämpft.

Schließlich ist auch daran zu denken, daß der Binnenmarkt den allergrößten Teil der deutschen Produktion aufnimmt. Es wird niemand behaupten wollen, daß der Binnenmarkt soweit gesättigt ist, daß er nicht mehr aufnahmefähig sei. Es stimmt das vielleicht, wenn man die vorhandene Kaufkraft ins Auge faßt. Anders sieht aber das Bild aus, wenn man nicht die künstlich gedrosselte Kaufkraft, sondern die wirkliche Konsumfähigkeit in das Blickfeld der Betrachtungen zieht. Ein lehrreicher Vergleich fällt uns hierbei ein: Einer der Hauptrufer der Exportförderung ist der Porzellanindustrielle Geheimrat Rosenthal. Die deutsche Porzellanindustrie hat trotz ihren anerkannten Qualitätserzeugnissen manches Absatzfeld im Auslande verloren, weil andere Länder, teilweise gefördert durch niedrige Löhne, billiger zu liefern vermochten. Die deutsche Porzellanindustrie hat aber auch im vorigen Jahre durch rege Werbetätigkeit den Absatz im Innern zu verbreitern versucht. Dabei wurde eine Statistik veröffentlicht, daß der deutsche Porzellanverbrauch je Kopf und Jahr durchschnittlich 1 Mark beträgt, während die skandinavischen Länder je Kopf für 8 Mark Porzellan jährlich verbrauchen. Angesichts dessen liegt es doch wirklich nahe, daß man in erster Linie versuchen sollte, im Innern des Landes den Absatz zu erweitern, die Bemühungen nach Steigerung der Ausfuhr kämen erst in zweiter Linie. Warum in die Ferne schweifen, wenn das Gute so nahe liegt?

Deshalb sind die Gewerkschaften der Meinung, daß die Steigerung des Absatzes im Inland durch Hebung der Kaufkraft nicht zurückstehen darf. Wir anerkennen die Bemühungen, die verstärkten Anstrengungen der anderen Industriestaaten auf Exportsteigerung durch eine gleiche Aktivität wettzumachen. Aber immer muß dabei voranstehen, daß die deutsche Wirtschaft in erster Linie berufen ist, **den deutschen Käufer mit billigen und guten Waren zu versorgen.**

Die Arbeitszeit im internationalen Vergleich

Auf Grund eines Beschlusses, der im August 1927 von dem in Paris abgehaltenen **Kongreß des Internationalen Gewerkschaftsbundes** gefaßt war, sind soeben die ersten Ergebnisse einer von dieser Stelle gemachten internationalen Erhebung über die **wöchentliche Arbeitszeit in den einzelnen Ländern** erschienen. Die statistische Aufnahme erfolgte in der ersten Oktoberwoche 1928. Diese Untersuchungen über die Arbeitszeit sollen künftig alle zwei Jahre wiederholt und der Oeffentlichkeit mitgeteilt werden. Wenn auch der ersten Erhebung notwendig noch einige Mängel anhaften, die den internationalen Vergleich nicht ohne weiteres statthaft erscheinen lassen, so bedeuten doch die Ergebnisse eine sehr wesentliche Bereicherung der internationalen Arbeitsstatistik.

Selbst das Internationale Arbeitsamt, das für internationale statistische Erhebungen sicherlich die beste Maschinerie hat, hat bis jetzt keine vergleichbaren internationalen Uebersichten über den Stand der **tatsächlichen Arbeitszeit** (Ueberstunden wie auch Kurzarbeit gleicherweise berücksichtigend) herausgebracht. Die vorliegende Erhebung macht damit den Anfang.

Die Erhebung erstreckte sich auf acht Industrien: Baugewerbe, Buchdruckerei, chemische Industrie, Holzgewerbe, Metallindustrie, Textilindustrie, **Schuhfabriken** und Bergbau. Als wichtigstes Gesamtresultat erscheint zunächst die Feststellung, daß bei 68,5 Prozent der von der Erhebung betroffenen Arbeiter die wöchentliche Arbeitszeit nicht mehr als 48 Stunden betrug, während 7,5 Prozent Kurzarbeiter waren, und ein immerhin sehr beträchtlicher Prozentsatz, nämlich 24,1 Prozent, mehr als 48 Stunden arbeiteten. Im einzelnen haben **Belgien** für 96,7 Prozent seiner Arbeiter, **Dänemark** für 93,3 Prozent, das **Memelgebiet** sogar für 97,6 Prozent, **Oesterreich** für 87 Prozent, die **Tschechoslowakei** für 84,1 Prozent, **Schweden** für 82,4 Prozent ihrer Arbeiter eine Arbeitszeit von 48 Stunden und weniger durchgeführt, während **Deutschland** mit 63,3 Prozent seiner Arbeitenden mit einer Arbeitszeit von 48 Stunden oder weniger **hinter** diesen Ländern sehr zurückbleibt, sogar um mehrere Prozent hinter dem internationalen Durchschnitt von 68,5 Prozent. Es darf hier aber nicht übersehen werden, daß Deutschland zur Zeit der Erhebungsaufnahme in verschiedenen Industrien (Schuhfabriken und Textilindustrie) eine sehr umfangreiche Kurzarbeit aufwies. Für 63,3 Prozent der Arbeiter **galt der Achtstundentag praktisch**, 27,6 Prozent arbeiteten darüber hinaus und 9,1 Prozent der Arbeiter standen zum Zeitpunkt der Erhebung unter Kurzarbeit. Sehr stark ist, außer in Deutschland, **Kurzarbeit** im Schwunge gewesen in Spanien und in der Tschechoslowakei. Wieviele der Kurzarbeiter in den einzelnen Ländern unter normalen Verhältnissen über 48 Stunden arbeiten würden, kann nicht festgestellt werden.

Aus den Ergebnissen der statistischen Aufnahme sind diesesmal wegen verschiedener Unvollkommenheiten der Statistik bei den internationalen Vergleichungen nur mit Vorsicht Schlußfolgerungen zu ziehen. Nur wenn in den verschiedenen Ländern die Erhebung das gleiche Gebiet deckt und mit der gleichen Genauigkeit durchgeführt wird, ist ein internationaler Vergleich möglich, der vollkommen richtige Schlüsse zuläßt.

Bei dem Versuch, die tatsächliche Arbeitszeit in den einzelnen Industriezweigen international festzustellen, ergab sich, daß die Arbeitszeit am **günstigsten** im Baugewerbe, in den Buchdruckereien und im Holzgewerbe war, wo die Prozentsätze für die Gruppe

„über 48 Stunden“ 11,8, 10,0 bzw. 9,3 Prozent waren, und wo es auch nur wenig Kurzarbeit gab.

Die ungünstigsten Arbeitsbedingungen und damit auch die höchsten Prozentsätze für Arbeitende mit mehr als 48 Wochenstunden wiesen die Metallindustrie (32,2 Prozent), Textilindustrie (29,2 Prozent), chemische Industrie (25,8 Prozent) und die Bergwerksindustrie (26,2 Prozent) auf. Sehr umfangreich war die Kurzarbeit in den Schuhfabriken mit 47 Prozent und der Textilindustrie mit 21,4 Prozent.

Nachfolgende Tabelle enthält die generelle Zusammenstellung der Statistik. Die Ermittlungen über die Schuhindustrie sind als zweite Tabelle angefügt.

Die effektive Wochenarbeitszeit in 16 Ländern (Woche vom 1. mit 6. Oktober 1928).

Länder	Von der Erhebung erfaßte Zahl der Betriebe	Zahl der in diesen Betrieben Beschäftigten	Von den erfaßten Arbeitern und Arbeiterinnen arbeiteten: in Kurzarbeit		bei voller Beschäftigung einschließlich der Ueberstunden: unter 48 Stunden		48 Stunden		über 48 bis 51 Stunden		über 51 bis 54 Stunden		über 54 bis 60 Stunden		über 60 Stunden	
			Zahl	Proz.	Zahl	Proz.	Zahl	Proz.	Zahl	Proz.	Zahl	Proz.	Zahl	Proz.	Zahl	Proz.
Belgien	2 733	211 481	1 110	0,5	3 841	1,8	200 632	94,9	617	0,3	4 573	2,2	689	0,3	69	—
Dänemark	10 440	98 577	2 947	3,0	580	0,6	91 416	92,7	1 647	1,7	1 182	1,1	794	0,8	82	0,1
Deutschland	73 288	3 826 083	348 843	9,1	245 485	6,4	2 176 398	56,9	368 962	9,6	556 107	14,6	123 790	3,2	6 498	0,2
Estland	959	27 704	134	0,5	12 132	43,8	12 306	44,4	788	2,8	422	1,5	1 872	6,8	50	0,2
Lettland	1)	20 082	—	—	12 602	68,0	2 070	10,4	980	4,9	1 000	5,0	2 640	13,2	700	3,5
Memelgebiet	22	3 342	—	—	—	—	3 262	97,6	—	—	—	—	80	2,4	—	—
Niederlande	1 842	184 614	853	0,4	29 100	15,8	128 659	69,7	18 400	10,0	4 668	2,5	1 423	0,8	1 502	0,8
Oesterreich	1)	348 550	16 731	4,8	10 108	2,9	293 131	84,1	15 684	4,5	10 108	2,9	2 788	0,8	—	—
Palästina	126	4 180	8	0,2	484	11,6	2 160	51,7	298	7,1	855	20,5	294	7,0	81	1,9
Polen	830	127 940	2 988	2,3	69 105	54,1	16 591	13,0	5 665	4,4	10 527	8,2	16 395	12,8	6 669	5,2
Schweden	6 937	256 313	17 879	7,0	10 343	4,0	200 890	78,4	8 379	3,3	9 547	3,7	8 021	3,1	1 254	0,5
Schweiz	4 260	163 500	1 795	1,1	4 775	2,9	84 900	51,9	19 580	12,0	47 970	29,3	4 330	2,7	150	0,1
Spanien	3 698	34 834	5 680	16,3	2 007	6,0	16 722	48,0	3 335	9,6	—	—	7 000	20,1	—	—
Südwestafrika	62	991	—	—	—	—	530	53,5	23	2,3	129	13,0	238	24,0	71	7,2
Tschechoslowakei	99	26 088	2 380	9,1	2 318	8,9	19 998	75,2	1 014	3,9	390	1,4	322	1,2	75	0,3
Ungarn	1)	80 000	—	—	23 495	26,1	39 495	43,9	7 774	8,6	2 762	3,1	14 442	16,0	2 041	2,8
Insgesamt	114 254	5 424 266	401 357	7,4	426 453	7,9	3 288 770	60,6	453 156	8,4	650 160	12,0	185 068	3,4	10 242	0,3
1) Keine Angaben gemacht.																
Schuhindustrie (Schuhfabriken)																
Belgien	73	5 195	390	7,5	1 436	27,7	3 367	64,8	2	—	—	—	—	—	—	—
Dänemark	616	3 499	1 074	30,7	8	0,2	2 417	69,1	—	—	—	—	—	—	—	—
Deutschland	898	81 879	48 301	59,0	1 548	1,9	28 858	35,2	2 817	3,4	308	0,4	57	0,1	—	—
Estland	52	654	1	0,2	246	37,6	385	58,9	4	0,6	3	0,4	12	1,9	3	0,4
Lettland	1)	1 500	—	—	200	13,3	900	60,0	20	1,3	280	18,7	100	6,7	—	—
Memelgebiet 1)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Niederlande	13	962	2	0,2	—	—	813	84,2	115	12,0	32	3,3	—	—	—	—
Palästina	8	120	—	—	10	8,3	—	—	50	41,7	30	25,0	20	16,7	10	8,3
Polen	6	148	50	33,8	15	10,1	4	2,7	26	17,6	40	27,0	8	5,4	5	3,4
Schweden	100	7 088	4 636	65,9	—	—	2 101	81,1	145	2,1	51	0,7	15	0,2	—	—
Schweiz	24	8 300	350	4,2	—	—	300	3,6	50	0,6	7 000	91,6	—	—	—	—
Spanien	2 061	7 965	870	10,9	—	—	2 005	26,3	—	—	—	—	5 000	62,8	—	—
Südwestafrika 1)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Tschechoslowakei Sitz Reichenbg	1	140	—	—	—	—	140	100	—	—	—	—	—	—	—	—
Ungarn	1)	1 138	—	—	382	33,6	66	5,8	84	7,4	152	13,3	356	31,3	98	8,6
Insgesamt	3 862	118 538	55 674	47,0	3 840	3,2	41 538	35,0	3 313	2,8	8 491	7,2	5 568	4,7	116	0,1
1) Keine Angaben gemacht.																
Nachträglich noch eingegangene Angaben:																
Tschechosl. Repl. (Sitz Prag)	49	8 346	651	7,8	—	—	5 268	63,1	888	10,6	1 129	13,5	372	4,5	38	0,5

In der Schuhindustrie ist zunächst, wie schon bemerkt, als auffällige Erscheinung starke Kurzarbeit festzustellen. Es arbeiteten kurz im Durchschnitt 47,0 Prozent; 38,2 Prozent der Arbeiter arbeiteten 48 Stunden **oder kürzer** und 14,8 Prozent **über** 48 Stunden. Ueber die Verhältnisse in der tschechoslowakischen Republik unterrichten die Berichte zweier Berufszentralen: derjenige von **Reichenberg** und der (noch nachträglich eingegangen) Bericht der **Prager** Verbandsleitung.

In der allgemeinen Uebersicht traten in der Gruppe „48 Stunden **oder kürzer**“ in den Vordergrund: **48 Stunden: Estland** 96,5 Prozent (37,6 Prozent **unter** 48 Stunden); **Belgien** 92,5 Prozent (27,7 Prozent unter 48 Stunden); **Niederlande** 84,5 Prozent (0,0 Prozent unter 48 Stunden).

Die nachfolgenden Länder wiesen die höchsten Prozentsätze in der Gruppe „**über** 48 Stunden“ auf: die **Schweiz** 92,2 (91,6 Prozent über 51 und nicht mehr als 54 Stunden); **Palästina** 91,7; **Spanien** 62,8; **Ungarn** 60,6 und **Polen** 53,4.

Für die **Kurzarbeit** wiesen **Schweden** und **Deutschland** die höchsten Prozentsätze auf, bzw. 65,9 und 59,0.

Am ungünstigsten liegen die Verhältnisse also in **Polen**, hier gilt der Achtstundentag nur für 2,7 Prozent der Arbeiter, allerdings bei einer Kurzarbeit im Umfange von 33,8 Prozent. Recht ungünstig schneidet auch Ungarn ab. Geradezu trostlos aber sieht es aus in der **Schweiz**, wo nur 3,6 Prozent der Schuharbeiter den Achtstundentag genießen, 91,6 Prozent aber noch 51 bis 54 Stunden in der Woche arbeiten müssen. Für die „freie Schweiz“ bedeutet das sicher keinen Ruhm. Die schweizerische Schuhindustrie ist sonst die rückständigste nicht. Wenn der schweizerische Arbeiter bei der [illegible] Arbeitsweise täglich gezwungen wird, 8½ oder gar 9 Stunden zu arbeiten, leistet er auf die Dauer sicher nicht mehr als der deutsche Arbeiter in 8 Stunden, der sich dann um so besser ausruhen kann. Die schweizerischen Verhältnisse (nebenbei: es gilt das auch noch für andere Länder) bilden einen rückständigen Zustand, der sich angesichts der technischen und wirtschaftlichen Entwicklung durch nichts mehr rechtfertigen läßt. T.

Freiheitsdienst!

Der Dienst der Freiheit ist ein strenger Dienst,
er trägt nicht Gold, er trägt nicht Fürstengunst,
er bringt Verbannung, Hunger, Schmach und Tod,
Und doch ist dieser Dienst der höchste Dienst!

Uhland.

Die englischen Gewerkschaften zur Jugendfrage

Der im September vorigen Jahres stattgefundene englische **Gewerkschaftskongreß** hat folgende Entschließungen angenommen, die uns zeigen, daß auch im Ausland das Interesse der Arbeiterbewegung für die erwerbstätige Jugend wächst. Sie lauten:

Jugendorganisation.

„Der Kongreß beauftragt den Generalrat, eine Kampagne zugunsten der jugendlichen Arbeiter einzuleiten und zu diesem Zwecke ein Komitee zu ernennen. Alle angeschlossenen Organisationen werden aufgefordert, in ihren Exekutiven Jugendkomitees und Jugendvertreter zu ernennen und, um der arbeitenden Jugend den **Eintritt in die Organisation zu erleichtern, für die jugendlichen** Arbeiter niedrige Beiträge festzusetzen.“

Gegen die Ausbeutung der jugendlichen Arbeiter.

„Der Kongreß protestiert neuerlich energisch gegen die Ausbeutung der jugendlichen Arbeiter im Kleinhandel durch Bezahlung niedriger Löhne und lange Arbeitszeiten. Er fordert alle Eltern, deren Kinder eine Beschäftigung im Kleinhandel annehmen, auf, der Rücksichtslosigkeit der Unternehmer nicht Vorschub zu leisten, indem sie sich mit unstatthaft niedrigen Löhnen einverstanden erklären, sondern vielmehr darauf zu achten, daß die Entlohnung im richtigen Verhältnis zu den ihren Kindern auferlegten Pflichten und Verantwortlichkeiten steht und keine Bedrohung für jene Jugendlichen darstellt, die gänzlich auf ihren eigenen Verdienst angewiesen sind und andererseits auch nicht die Position der erwachsenen Arbeiter erschwert. Auch soll seitens der Eltern Vorsorge dafür getroffen werden, daß die geistige und körperliche Entwicklung ihrer Kinder nicht durch lange Arbeitszeiten gefährdet wird.“

(Jugendführer, Heft 1, 1929.)

Die Sorgen des Schuhmacher-Handwerks

Aus Kollegenkreisen geht uns folgende Aeußerung zu:

Der **Reichsverband des Deutschen Schuhmacherhandwerks bemüht** sich seit längerer Zeit, die trostlose Lage des Handwerks zu bessern. Die dahingehenden Bestrebungen der zentralen Arbeitgeberorganisation finden ihren Ausdruck in der Hauptsache in zwei Maßnahmen.

Man versucht erstens mit Hilfe der Parlamentarier und der einschlägigen Ministerien **Ausnahmebestimmungen für die Lehrlingshaltung** zu bekommen. Der diesem Bemühen zugrunde liegende Gedanke ist aus der wenn auch späten, so doch richtigen Erkenntnis gewonnen, daß die Fortsetzung der gedankenlosen Lehrlingszüchterei seitens der Handwerkmeister den Beruf und seine Existenzbasis in Frage stellt. So richtig die Erkenntnis ist, daß jeder Beruf die Aufgabe hat, bei der Lösung der Nachwuchsfrage darauf zu achten, daß ein gesundes Verhältnis zwischen der Zahl der Lehrlinge einerseits und dem gegenwärtigen und zukünftigen Bedarf an Fachkräften andererseits besteht, so falsch scheint uns die Wahl der **Mittel**, mit denen man dieses Ziel zu erreichen gedenkt.

Ganz grundsätzlich muß hier einmal festgestellt werden, daß die Handwerksmeister selbst schuld sind an der trostlosen Lage des Gesamtberufes. Man war in Meisterkreisen von jeher streng darauf bedacht, die Vorstellungen und Ermahnungen der Arbeitnehmerorganisationen mit der sattsam bekannten Redensart abzuwehren, daß die Fragen des Berufsnachwuchses und der Lehrlingsausbildung **allein** und **ursprünglich** Sache des Meisterstandes seien. Wie der Meisterstand diese seine Aufgabe im Interesse des Gesamtberufes gelöst hat, braucht nicht des näheren dargelegt zu werden. Nun aber, nachdem man die Karre in den Kot gefahren hat, bemüht man sich nicht etwa, sie selbst herauszuziehen; — nein, jetzt spannt man Parlamentarier und Ministerien vor den Wagen und peitscht diese an, das Gefährt wieder flott zu machen! Man fordert von **außerhalb** des Berufes stehenden Kräften und Instanzen in seiner selbstverschuldeten Not die Lehrlingssperre oder zumindest eine fühlbare Einschränkung der Lehrlingshaltung. Daneben aber wacht man noch immer eifersüchtig darüber, daß der

Mahnruf

(Eine Bergpredigt im 20. Jahrhundert.)

... Da er aber das Arbeitsvolk sah, ging er auf einen Berg. Die Unterdrückten versammelten sich um ihn. Und er ermahnte sie und sprach:

„Ich aber sage euch, so lange es in euren Reihen Arbeiter gibt,

die als Streber und Egoisten nur an ihre Person und nie an euer gemeinsames soziales Schicksal denken,

die bereit sind, täglich 12 Stunden und mehr zu arbeiten, unbekümmert der Millionen Arbeitslosen in euren Reihen,

die freiwillig, ohne zu murren, für jeden Hungerlohn schuften, den man ihnen bietet,

die glauben, in unserer Zeit der Großbetriebe und Riesenunternehmungen, im Zeitalter der Organisationen und Kartelle, allein ihre wirtschaftliche Lage meistern zu können,

die Schundromane lesen, aber nicht einen einzigen Paragraphen aus den Gesetzbüchern der Arbeit kennen,

die ihr ganzes Leben lang gern Klimbimvereins- und dergleichen Steuern zahlen aber den Gewerkschaftsbeitrag scheuen,

die Filmstars und Sportkönige verehren, aber nicht einmal die Führer der organisierten Arbeiterarmee ihres Landes kennen,

die, anstatt Arbeiterversammlungen zu besuchen, als Zuschauer die Sportplätze bevölkern,

die als Arbeitswillige und Duckmäuser an Straßenecken und hinter Gardinen stehen, wenn die klassenbewußten Proleten ihren Weltfeiertag festlich begehen,

die mit der heutigen Ordnung höchst unzufrieden aber auch zugleich unorganisiert sind, und die anstatt von eurer Ohnmacht, vom „Verrat der Führer“ sprechen,

die ihre geistige Nahrung aus bürgerlichen Zeitungen schöpfen und sich immer noch wundern, daß in einem Arbeiterstaat eine bürgerliche Mehrheit regiert,

die sich schämen, [illegible]rteschaffende Arbeiter zu sein und in den Nichtstuern eine Sorte „besserer Menschen“ erblicken,

die sich in Gruppen und Vereine zersplittern lassen und damit eure gewerkschaftliche Stoßkraft schwächen — — —

— — — so lange kann für euch nicht die Stunde der Freiheit schlagen; denn noch immer gilt das Prophetenwort:

„Die Macht der Arbeiterklasse fällt nur in die Waagschale, wenn eine Organisation sie eint, Wissen und ein einheitlicher Wille sie führt!“

Ideal und Leben

Eine sozial-psychologische Studie.

Von Jean **Feldmüller** (Pirmasens).

Ideal und Leben, scheinbar zwei unvereinbare Gegensätze in der menschlichen Kulturentwicklung, und doch sind sie eng verbunden. Das Leben liegt ständig im Kampf mit dem Ideal und doch ist es ihm unentbehrlich. Der egoistisch veranlagte Mensch — und das sind wohl die meisten — kann und will nicht verstehen, daß es ideal veranlagte Menschen gibt, die sich unter Aufopferung ihrer selbst in den Dienst der Menschlichkeit stellen. Daß geistig hochstehende Menschen im Interesse der Forschung und Wissenschaft, also der Menschheit, die größten Strapazen ertragen und nicht selten ihr Leben einsetzen, ohne irgendwelche Vorteile für sich selbst dabei zu erstreben und andere einfache Menschen, aus dem einfachen Rechtsgefühl heraus, zu ihrem eigenen Nachteil, sich für ihre Mitmenschen einsetzen. Wie andererseits auch ideal veranlagte Menschen es nicht verstehen können, daß Menschen ihren Lebenszweck darin erblicken, sich lediglich materielle Vorteile und Reichtum, sowie äußere Ehrenstellen und Titel, auch auf Kosten anderer, zu verschaffen, ohne ihrem Leben einen höheren, dem ideellen Menschentum entsprechenden Inhalt zu geben.

Und doch ist Ideal die **Triebkraft** zum kulturellen Aufstieg der Menschheit.

Schon beim Urmenschen, dem Hohlenmenschen, zeigt sich das Bedürfnis zur Idealisierung des Lebens, wenn auch nur in sehr niederer Form in den Wandbildern ihrer Wohnhöhlen. Mehr aber noch mit Beginn der menschlichen Kultur, als Ackerbau und Viehzucht an Stelle des Jägers und Fischers trat, beginnt die Erfüllung des Lebens mit Idealismus.

Die Götterlehren und Sagen der antiken Völker sind dafür ein sprechender Beweis und nicht weniger die antike Kunst Roms und Griechenlands in Bildhauerei und Malerei, die heute noch vorbildlich ist. Die Philosophen des antiken Griechenlands waren erfüllt mit Idealismus. Menschen wie Anaximander, Sokrates, Plato, Aristoteles und andere leuchten noch in unsere Zeit. Demosthenes, der größte Redner der Welt, Homer (um 900 v. Chr.), dessen große Dichtungen „Ilias“ und „Odyssee“ heute noch unerreichte Werke der Weltliteratur sind, sie alle gehören zu den Unsterblichen.

Die Philosophie hat ihren Ursprung in der Griechischen Demokratie der Antike. Philo (griechisch) heißt Freund, Sophia — Weisheit, also Philosoph „Freund der Weisheit“, deckt sich mit unserem Begriff: Wissenschaft. So entwickelte aus sich heraus die praktische Philosophie, die **Ethik** — Moralphilosophie und Sittenlehre. Das Streben nach innerer Harmonie und Glückseligkeit, nach geistiger, sittlicher und moralischer Vervollkommnung des Menschen. Die Erhebung des Menschen zur idealen Lebensauffassung, die Erfüllung des inneren Menschen mit dem Schönen, Guten, Wahren und Erhabenen.

Was ist nun **Ideal**? hergeleitet von dem griechischen Wort Idee: Vorstellung, Gedanke, Gestalt. Ideal also etwas bloß in der Idee, in der Vorstellung bestehendes, das in Wirklichkeit nicht oder noch nicht vorhanden ist, daher das Urbild der Vollkommenheit, wie sie nur in der Idee besteht.

Die Eigenschaft ideal also: nur in der Vorstellung bestehend, geistig begrifflich, vollkommen musterbildlich, von höherer Denkart zeugend.

Was ist nun **Leben**? Nicht nur atmen, schlafen, essen, trinken, arbeiten usw. Das ist nur das mechanische Leben. Leben ist der Inhalt des Lebens in allen Aeußerungen und Formen. Das Erleben aller Erfahrungen. Der Kampf ums Leben und um die Existenz, Lebensereignisse, die uns begegnen, bestimmen das Schicksal. Jeder Mensch hat Einfluß auf sein Schicksal und bestimmt zum Teil mit durch sein Wollen oder Unwollen, durch seine geistigen Fähigkeiten, das Leben und seine Erscheinungen und Erfahrungen zu überblicken und zu meistern, oder durch seine Unfähigkeit dazu, sein Lebensgeschick selbst.

Das Leben der einzelnen Menschen ist verschieden durch den Lebensinhalt. Der Zufall der Geburt bestimmt oft auch das Geschick. Das Leben eines Arbeiterkindes oder eines Adelssprossen und eines Bauernkindes werden durch ihre soziale Stellung und ihre Klasseninteressen sehr verschieden sein und sich in nichts gleichen.

Der Zweck des Lebens ist nicht etwa geboren zu werden, in die Schule gehen, arbeiten, lieben, heiraten, Kinder erziehen und zum Schluß sterben. Das ist das nackte Leben ohne Inhalt, der das Leben erst lebenswert macht.

Auch das selbstsüchtige, egoistische Leben, das lediglich eingestellt ist nach Erwerbung von Reichtum und Ehrenstellen, hat keinen höheren Lebenszweck, der das Leben lebenswert macht. Die Möglichkeit alles haben zu können, was man will, um in allen Genüssen zu schwelgen und verächtlich auf die Armut herabzublicken, kann in Wirklichkeit nur ein äußerlicher Genuß sein, der fast immer einen bitteren Beigeschmack hat, ist aber kein innerer, seelischer und geistiger Genuß, ohne den eine innere Befriedigung

eigene, stark mitinteressierte Arbeitnehmer ja keinen Einfluß auf die Lehrlingshaltung bekommt.

Noch immer sagt man, daß die Regelung der Nachwuchsfrage eine Angelegenheit des Meisterstandes sei! Fühlt man wirklich nicht, daß man sich dabei ein wenig lächerlich macht? Kann man sich schon von der alten überlieferten Zunftideologie nicht freimachen, dann sollte man es auch unterlassen, in dieser Frage außerhalb des Berufes stehende Kräfte zu engagieren. Ist die Nachwuchsfrage eine ureigene Meisterangelegenheit, dann soll sie auch vom Meisterstand gelöst werden. Man hat es dann nicht nötig, um Ausnahmeverordnungen zu bitten, sondern braucht nur, nachdem das Uebel erkannt ist, zu sagen: „Wir bilden vorerst keine Lehrlinge mehr aus!" Weshalb also an Stelle dessen, da doch die Lehrlingsausbildung Sache des Meisterstandes ist und in den Händen des Meisterstandes liegt, so krumme Wege gehen?

Oder sind für die Anrufung der Parlamentarier und der Ministerien doch gewichtige Gründe vorhanden? Hat man kein Vertrauen zum eigenen Meisterstand? Muß man befürchten, daß trotz der gewordenen Erkenntnis sich der Meisterstand in der Lehrlingsausbildung keine Beschränkung auferlegt? Ist das der Fall, dann fehlt dem Meisterstand aber auch das Mandat, die Berechtigung zur selbsteigenen Lösung der Nachwuchsfrage. Wird mit der Berechtigung zur Lehrlingshaltung so großer Mißbrauch getrieben, daß der Bestand des gesamten Berufes in Frage gestellt wird, dann muß diese Berechtigung der Kontrolle aller beruflichen Kräfte, d. h. aller interessierten Kreise unterstellt werden. Es geht nicht an, beispielsweise die Gehilfen (dann aber auch Eltern und Lehrlinge selbst) mit dem Mißbrauch dieser Berechtigung in eine Notlage zu bringen und ihnen keine Handhabe zu geben, den Mißbrauch zu beseitigen. Der Meisterstand kann sich die Bittgänge zu Parlamentariern und Ministerien ersparen, wenn er endlich den Gehilfen den von diesen längst geforderten Einfluß auf die Lehrlingsfragen und die Lehrlingshaltung zuerkennt. Regeln sie die Lehrlingsfrage tariflich mit der Gehilfenorganisation — und die dem Beruf aus dem Mißbrauch drohenden Gefahren werden beseitigt sein!

Die zweite Maßnahme, mit der man der mißlichen Lage des Handwerks beizukommen versucht, ist zur Zeit die Veranstaltung einer Reichswerbewoche für den Maßschuh und die handwerksmäßig ausgeführte Reparatur. Diese Maßnahme bezweckt eine Steigerung des Auftragseingangs für die durchweg schlecht beschäftigten Betriebe des Schuhmacherhandwerks. Es darf sehr bezweifelt werden, daß der Erfolg der Reichswerbewoche mit den Mühen und Kosten für diese in Einklang zu bringen sein wird. Mit dem Mittel einer großangelegten Reklame eine Gesundung des Handwerks erreichen zu wollen, scheint uns ein großer Trugschluß zu sein.

Es wird der Arbeitgeberorganisation einleuchten, daß mit dem Mittel der Reklame allein der ungeheure Preisunterschied zwischen Fabrik- und Maßschuh nicht beseitigt werden kann. Gerade dieser Preisunterschied aber ist es, der es dem Konsumenten unmöglich macht, den Maßschuh zu tragen. Auch der Hinweis, daß Maßschuhwerk dauerhafter sei, wird keinen Eindruck auf den Konsumenten machen können, ganz abgesehen davon, daß dieser Hinweis gar nicht in allen Fällen begründet ist. Das Handwerk wird sich an die Tatsache gewöhnen müssen, daß in der Anfertigung von Neuschuhwerk die Schuhindustrie dem Handwerk längst den Rang abgelaufen hat, daß diese sich alle technischen Errungenschaften zunutze machen kann und schon aus diesem Grunde sich dem Handwerk gegenüber in einem nicht auszugleichenden Vorteil befindet. Schon die im handwerklichen Fertigungsverfahren benötigten Arbeitszeiten tragen selbst bei den typisch niedrigen Löhnen des Handwerks mehr aus, als das fabrikmäßig erstellte Schuhwerk überhaupt kostet. Ein solcher, für den Konsumenten ausschlaggebender Vorsprung läßt sich durch Reklame nicht wettmachen.

Die Gesundung des Handwerks stellt unseres Erachtens andere Anforderungen an die Berufskräfte. Das Handwerk muß deshalb in Bedrängnis kommen, weil es sich noch immer längst überholter, man möchte sagen, mittelalterlicher Betriebsmethoden bedient. Gesunden kann das Handwerk nur, wenn es seine veralteten Produktionsmethoden, die heute keinerlei Berechtigung mehr haben, aus den Betrieben herausreißt und sich den Erfordernissen der Zeit anpaßt.

Der entscheidende Teil der Berufskräfte im heutigen Schuhmacherhandwerk ist und wird auch ferner mit Reparaturarbeiten beschäftigt sein. Die Reparaturarbeiten fallen nun in Massen an. Damit ist die Voraussetzung, sie im technisch-maschinellen Verfahren zu fertigen, gegeben. Praktisch ist diese Frage auch für die Technik schon lange gelöst. Wir kennen heute maschinelle Reparaturwerkstätten, in denen die Leistungsfähigkeit des einzelnen Arbeiters fünf- bis sechsmal so hoch ist, als im reinen Handbetrieb. Der heute vielfach erhobene Einwand, daß in diesen Betrieben eine Qualitätsarbeit nicht hergestellt werden könne, kann als unbeachtlich abgelehnt werden. Es ist nicht einzusehen, warum gerade in diesem Zweige dann, wenn Maschinenarbeit zur Anwendung kommt, Qualitätsarbeit nicht möglich sein soll, nachdem auf tausend anderen Gebieten die Maschine sich einen Vorsprung erobert hat.

Die Frage der Rationalisierung ist auch nicht eine Frage, deren Inangriffnahme nur vom guten Willen und den Beschlüssen der Handwerksmeister abhängig ist. Wird diese Frage nicht vom Handwerksmeister gelöst, dann wird sie von Nichtfachleuten gelöst werden, die heute schon in ansehnlicher Zahl im Besitze von maschinellen Reparaturwerkstätten sind. Es ist deshalb ganz verfehlt, zu sagen, daß die Rationalisierung solange hintangehalten werden müsse, bis durch Einschränkung der Lehrlingshaltung die Berufskräfte soweit dezimiert seien, daß die Rationalisierung keine großen Opfer mehr erfordert. Solange wird die Entwicklung nicht warten.

Tatsache ist, daß durch Anwendung veralteter Produktionsmethoden der Konsument überteuert wird, Tatsache ist, daß die Technik das Problem schon längst gelöst hat, und Tatsache ist endlich, daß das Handwerk nur auf diesem Wege einer Gesundung entgegengeführt werden kann. Die Entwicklung verdrängt oder gefährdet jedenfalls den Zustand, daß jede Berufskraft sich zur beliebigen Zeit selbständig machen kann. Damit ist nur eine Tatsache, die jeder vor sich sieht, festgestellt. Da zur Einrichtung rationalisierter Betriebe beachtliche Geldmittel erforderlich sind, aber gleichzeitig Betriebe mit großer Leistungsfähigkeit geschaffen werden, verringert die Rationalisierung die Zahl der oft sehr fragwürdigen, selbständigen Existenzen und vermehrt die Zahl der Gehilfen. Der rationalisierte Betrieb kann seine Produkte dem Konsumenten billiger an die Hand geben, als der rückständig-handwerkliche. Er kann dazu den in ihm beschäftigten Arbeitnehmern eine menschenwürdigere Existenz bieten.

Auf diesem Gebiete liegt also die schärfste Angriffsbasis gegen die heutige Form der handwerksmäßigen Schuhmacherei. Das Handwerk wird unter diesen Umständen nur mitkommen können und sich behaupten, wenn es diese Dinge sieht, und wenn es sich darauf einzustellen vermag. Hier versagt ebenfalls jede Hilfe von außen, auf die man so gern sich stützen möchte. In der Entwicklung der Wirtschaft siegt fast immer die Eigenkraft. Die dringlichste Aufgabe des Handwerks liegt also wohl darin, von den alten Methoden abzukommen und jene Eigenkraft zu entwickeln, die es mit den neuzeitlichen Verhältnissen aufzunehmen vermag.

---

der Menschen und eine wirkliche Freude am Leben nicht möglich ist. Reich sein, heißt nicht zugleich auch glücklich sein!

Der menschliche Egoismus wird gezüchtet durch unsere heutige kapitalistische Wirtschaftsordnung, denn sie beruht auf dem Individualismus — dem Einzelinteresse gegen das Gesamtinteresse. Der Kapitalist ist Egoist und muß auf Grund der Verhältnisse, in denen er steht, Egoist sein. Individualismus ist Eigennutz. Den Individualisten kümmern nur sein eigenes Wohlergehen und sein Fortkommen im Erwerb und die Vergrößerung seines Besitzes. Seine Mitmenschen kümmern ihn nichts. Ich bin Ich' und tue was mir paßt, auch wenn es über Leichen geht. „Sehe jeder wie ers treibe, sehe jeder wo er bleibe!" ist sein Grundsatz. Als Kapitalist muß er eigennützig handeln, wenngleich er als Mensch anders denkt. Schuldig ist im Grunde genommen das kapitalistische Wirtschaftssystem, dessen Produkt er ist.

Idealismus ist aber der entschiedenste Gegensatz zum Egoismus. Denn er beruht auf dem Gemeinsinn der Menschen, Idealismus bezieht sich nicht allein auf den Einzelmenschen, sondern auch auf die Mitmenschen, auf die menschliche Gesellschaft überhaupt und sucht auf die Verhältnisse und Zustände, unter denen diese leiden, mitzuwirken. Es bedeutet nicht nur das ideale Streben der einzelnen nach geistiger, sittlicher und menschlicher Vervollkommnung, sondern auch das Wirken der einzelnen und ihre Zusammenfassung zum Zwecke der Sicherung der Wohlfahrt der Gesamtheit gegen die Einzelinteressen: zur Erhebung der menschlichen Gesellschaft aus überholten barbarischen Zuständen, zu einem freien höheren Menschentum. Gemeinsinn, also Idealismus, ist aber zugleich Sozialismus, denn alles was durch die Allgemeinheit im Interesse der Allgemeinheit und zu deren Wohlfahrt geschieht, ist Sozialismus.

Und so stellt, aus dem Drange der Not der Gesellschaft heraus erzeugt, der Sozialismus das Ideal einer Gesellschafts- und Wirtschaftsorganisation auf, in der die Herrschaftsmittel der heutigen Klassenherrschaft, die Produktionsmittel im Besitz der Allgemeinheit sich befinden. Wo die Herrschaft des Menschen über die Menschen, die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen nicht mehr möglich ist und wo es nur freie, gleichberechtigte Menschen gibt. Wo es keine Klassenherrschaft mehr geben kann und all die Heuchelei, das Unrecht und die Vergewaltigungen der einen Menschen gegen die anderen Menschen mit ihren Ursachen verschwinden müssen und der Weg frei wird zum Aufstieg der Menschheit zum höheren und wirklichen Menschentum. Denn so lange die Menschen sich gegenseitig knechten, so lange die Völker in Waffen starren, jeden Augenblick bereit, übereinander herzufallen und sich abzuschlachten, so lange ein Teil der Menschen den anderen Teil von den Schätzen der Bildung und des Wissens ausschließt, damit die Wissenden über die Unwissenden herrschen können, so lange kann von einer wirklichen Menschheitskultur keine Rede sein. Sie kann erst kommen, wenn das Hindernis, die kapitalistische Wirtschaftsordnung, beseitigt ist. (Schluß folgt.)

Für die Gewerkschaftsjugend

Lied der Jugend

**Kampfentschlossen, lichtdurchdrungen
schmieden wir, das Heer der Jungen,
einer Kette heilig Band,
ziehen wir aus dunklen Nächten,
aus des Elends schwarzen Schächten
in der Zukunft
in der Zukunft neues Land.**

**Kampfgesänge, Glockenklänge
reißen uns aus Alltagsenge
jubelnd in den neuen Tag.
Und wir schreiten ins Gelände,
reichen Herzen uns und Hände
bei der Glocke,
bei der Glocke erstem Schlag.**

**Unserer Freude göttlich Schwingen
soll die ganze Welt durchdringen,
bis wir alle uns erkannt,
bis aus allen Menschenherzen
Unrast, Sorge, Leid und Schmerzen
sind für alle,
sind für alle Zeit verbannt.**

Arbeiter-Jugend-Verlag. **Johannes Büttner.**

Unternehmer und sozialistischer Bildungsdrang

Der Kampfruf des Hamburger Gewerkschaftskongresses zur Durchbrechung des Bildungsmonopols hatte es den Bildungsphilistern im Arbeitgeberlager angetan. Weil sie sehen, daß auf die Dauer das Bildungsmonopol nicht aufrechterhalten werden kann, schustern sie sich eine neue Theorie zurecht, die zur Beruhigung des Bildungsmonopolisten zeigen soll, daß die Intelligenz der Arbeiterschaft schließlich zwar alle Examina bestehen, aber sich deshalb noch lange nicht die kulturellen Traditionswerte aneignen könne. So erklärt die „Deutsche Arbeitgeber-Zeitung", Minister Severing, der zur Finanzierung der Ausbildung der Arbeiterintelligenz den Abbau der Technischen Nothilfe verlangt hat, habe übersehen, daß die sogenannte Bildung keineswegs ausschließlich auf erlernbarem Wissen beruhe, sondern zu einem recht wesentlichen Teile auch auf zwar vererblichen, aber nicht käuflichen Unwägbarkeiten, wie Tradition, geistiges Milieu, Standesgefühl und Familienkultur bestehe. Erlernbares Wissen könne man finanzieren. Was mache man aber mit dem Traditionsmonopol? Ohne traditionelle Werte sei die Bildung nicht vollständig. Selbst wenn jeder Unbemittelte auf öffentliche Kosten alle Examina bestehen könne, bleibe immer noch ein Rest eines Monopols, den man vielleicht vernichten, aber nicht durch Regierungsmaßnahmen übereignen könne. Diese Werte hingen zum großen Teil an dem frei vererblichen Privateigentum, das von der Sozialdemokratie immer noch hartnäckig bekämpft werde.

Natürlich ist das Bildungsmonopol ein Teil der Klassenstruktur der Gesellschaft. Aber so sicher wie der Klerus im Mittelalter und das Bürgertum in der Neuzeit eine Kultur geschaffen haben, so sicher schafft auch die Arbeiterklasse im Laufe des großen wirtschaftlichen und sozialen Umgestaltungsprozesses eine neue Kultur. In dieser neuen Kultur wird sich die Arbeiterschaft selbstverständlich viel selbstsicherer bewegen als einzelne emporgestiegene Persönlichkeiten des Arbeiterstandes auf dem bürgerlichen Parkett. Dessen ungeachtet läßt sich aber die Arbeiterschaft nicht abhalten, im Kampf gegen das Bildungsmonopol ihre geistige Elite so auszubilden, daß sie auch inmitten der alten kulturellen Tradition in der Regierung, in der Verwaltung wie in der Gesellschaft auf einem für sie zunächst etwas unbequemen Boden um Macht und Einfluß kämpfen kann. Hier liegt das nächste Ziel, das sich die Arbeiterschaft bei der Durchbrechung des Bildungsmonopols gesteckt hat.

Wissen ist Macht. Auch die Arbeiterschaft weiß, daß dieses Wort nicht so zu verstehen ist, daß Kenntnisse allein bereits zur Führung legitimieren. Zum Wissen gehört auch Bildung, das heißt Charakter, Menschenkenntnis, Welterfahrung, zivilisatorischer Schliff. Aber all diese Dinge sind nicht unerreichbare Sterne, sondern — soweit nicht moralische Qualitäten in Frage kommen — eben nur Teile des Bildungsmonopols, bis zum gewissen Grade auch nur Geldfragen. Kinderstube, Sprachkenntnis, Kleider, Bücher, Bilder, Kenntnis fremder Länder — alles Dinge, die Geld kosten! Die Vererbung — es wird ja nicht nur Gutes, sonderen auch Schlechtes vererbt — macht es nicht. Der Geldbeutel entscheidet. Deshalb gilt es bei der Durchbrechung des Bildungsmonopols vor allem, Geld flott zu machen. Die technischen Voraussetzungen für Verbreiterung und Vertiefung der Volksbildung sind gegeben. Presse, Radio, Bibliotheken — tausend neue Bildungsmöglichkeiten sind da. Sie können aber vom erwachsenen Arbeiter, der bereits mitten im Lebenskampf steht, nur schwer ausgenutzt werden. Eben deshalb verlangen die Gewerkschaften, daß von früh auf bei der Jugend mehr Raum für den Aufstieg geschaffen wird. Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr.

Die Parole der Gewerkschaften lautet: Geld für Bildung! Der Klassenstaat dagegen kauft sich die Bildung und auch die traditionellen Werte für Geld. Kultur legitimiert in ihm durchaus nicht immer und überall zur Führung. Haben wir nicht genug Proletarier unter den Angestellten, die eine bessere Kinderstube haben als die Herren Chefs? Wo blieb da die Geltung der traditionellen Werte, nachdem die Inflation das Privateigentum weggefressen hatte? Was soll also das großspurige Gerede über Unerreichbarkeit und Kostbarkeit traditioneller Bildungswerte im heutigen Staat? Es verrät nur Bildungshochmut. Hochmut kommt vor dem Fall.

Bildungshunger der ärmeren Volksschichten

Bei Untersuchungen über die Lebenshaltung der minderbemittelten Familien in Hamburg ergaben sich interessante Feststellungen über die Ausgaben für kulturelle Bedürfnisse. Was in den einzelnen Einkommensklassen für Schule und Bücher aufgewandt wird, geht aus nachstehender Zusammenstellung hervor. Auf 100 ℳ der Gesamtausgabe entfallen bei einem Einkommen

unter 2500 ℳ	**0,08 für Schule,**	**3,88 für Bücher**
2501 bis 3000 ℳ	0,27 für Schule,	4,15 für Bücher
3001 bis 3500 ℳ	0,62 für Schule,	4,05 für Bücher
3501 bis 4000 ℳ	0,62 für Schule,	3,33 für Bücher
4001 bis 4500 ℳ	1,12 für Schule,	3,57 für Bücher
5001 bis 6000 ℳ	1,48 für Schule,	3,38 für Bücher
6001 bis 7000 ℳ	1,51 für Schule,	2,59 für Bücher
über 7000 ℳ	**2,27 für Schule,**	**2,84 für Bücher**
Durchschnitt	1,05 für Schule,	3,39 für Bücher.

Die geringen Ausgaben der niedrigen Einkommensschichten für Schulzwecke erklärten sich daraus, daß die Kinder der armen Leute meistens die Volksschule besuchten; die Kinder der bessergestellten Schichten jedoch meistens nach den höheren Schulen geschickt wurden. Interessant ist aber die Ausgabe für Bücher. Der Wissensdurst der gering Entlohnten geht über denjenigen der höher Bezahlten im Durchschnitt noch hinaus. Ein Beweis dafür, daß das Streben nach Wissen und geistiger Vervollkommnung auch bei den untersten Schichten lebendig ist.

Genies die auf der Schulbank versagten

Der berühmte Wiener Chirurg Theodor Billroth, dessen hundertster Geburtstag demnächst gefeiert wird, ist ein klassischer Zeuge für die alte Erfahrung, daß große Männer gewöhnlich recht schlechte Schüler gewesen sind. Billroth, der in Bergen auf Rügen geboren war, schmückte die untersten Bänke des Greifswalder Gymnasiums, und es gelang ihm nur mit knapper Not, sein Abiturientenexamen zu bestehen. Der gefeierte Chemiker Justus v. Liebig erzählte gern von sich selbst,

---

Salz und Brot macht Wangen rot!

**So lehrte man uns in der Jugend,
und pries als kleidsame Tugend
die schlichte Genügsamkeit;
man müsse sich stets bescheiden,
geduldig sein auch im Leiden,
in frommer Sittsamkeit!**

**Doch die uns das huldvoll geraten,
die hockten bei Wein und Braten,
und fühlten sich froh und satt;
sie saßen behaglich im Fette
und schwelgten dabei um die Wette
und sagten: „Wer hat, der hat!**

**Bescheidenheit ziemet dem Pöbel,
drum mag der Genügsamkeitsnebel
die Sinne des Pöbels verkleistern;
wir lehren sie: Salz und Brot
macht Stirnen und Wangen rot;
dann werden die Brut wir schon meistern!"**

**Erdacht war das schlau und niedlich,
doch heute ist nicht mehr so friedlich
wie damals der Arbeiter Schar;
sie hat es vollauf begriffen,
weshalb man so schlau einst gepfiffen —
heut' sind die Gehirne klar!**

**Heut' will sie der Erdengaben
wie jene teilhaftig haben,
sie ist jetzt endlich erwacht!
Und nimmermehr wird sie rasten,
bis sie der mit Recht verhaßten
Fronknechtschaft ein Ende gemacht!**

**So reichen wir uns die Hände
und schwören der Knechtschaft ein Ende
und schwören ein Ende der Not!
Erlöst aus des Mammons Zangen
umkränzen wird dann alle Wangen
der Freiheit Morgenrot!**

Taeß.

daß er in der Schule sehr schlecht gewesen sei, da er gar keinen Sinn für Sprachen gehabt habe: „Als der ehrwürdige Rektor des Gymnasiums bei der Inspektion unserer Klasse zu mir kam und mir ernste Vorhaltungen wegen meines Leichtsinns machte, indem er schilderte, daß ich die Qual meiner Lehrer und die Sorge meiner Eltern sei, und fragte, was ich denn glaubte, was aus mir werden solle, und ich antwortete: „Chemiker", da brach die ganze Klasse in hemmungsloses Gelachter aus, in das auch der Rektor mit einstimmte, denn niemand hatte eine Vorstellung davon, daß Chemie etwas sei, was man studieren könnte."

Newton saß in seiner Klasse in Grantham unter den Letzten. Erst als ein über ihm sitzender Junge ihm eine Ohrfeige gab, begann er, fleißig zu lernen, aber nur deshalb, damit er über ihn gesetzt werde. Der berühmte Forscher Pasteur, der unter anderem durch seinen siegreichen Kampf gegen die Tollwut bekannt geworden ist, hegte als Junge entschiedenen Widerwillen gegen alles, was Studien hieß. Sein Vater, ein ehrenwerter Gerber, war untröstlich darüber, daß der Sohn, statt die Schule zu besuchen, in Feld und Wald umherstrich und die Nase über der Angel statt über dem Buch hatte. Ganz betrübt schüttete er eines Tages bei seinem Freund sein Herz aus. Dieser machte dem jungen Pasteur Vorhaltungen, der sich vornahm, von nun an den äußersten Fleiß zu entwickeln. Pasteur wurde eine Arbeitsbiene in des Wortes vollster Bedeutung und bis zu seinem Tod war er unablässig tätig.

Verabfolgen von Branntwein an Jugendliche

Das Verabfolgen oder Ausschenken von Branntwein im Betrieb einer Gast- oder Schankwirtschaft oder im Kleinhandel an Personen, die das 18. Lebensjahr noch nicht vollendet haben, ist verboten (Notgesetz vom 24. Februar 1923, § 5 Abs. 1 Ziff. 1). — Für die Konsumvereine ist der Hinweis auf die Tatsache wichtig, daß nicht jedes Verabfolgen von Branntwein an Jugendliche verboten ist, sondern nur ein solches, das „im Kleinhandel" stattfindet. Nun steht aber fest, daß Konsumgenossenschaften überhaupt keinen Handel, also insbesondere keinen Kleinhandel, betreiben. Daraus ergibt sich, daß die Leitung bzw. die Lagerhalter einer Konsumgenossenschaft sich nicht strafbar machen, wenn es im Einzelfalle vorkommt, daß Branntwein an Jugendliche abgegeben wurde. Auch darauf ist hinzuweisen, daß eine „Verabfolgung" von Branntwein nur dann vorliegt, wenn die Jugendlichen den Branntwein für sich selbst erwerben wollen. Dies ergibt sich einmal aus dem Zwecke der Vorschrift und dann aus der Erwägung, daß es andernfalls ja nicht mehr erlaubt wäre, daß sich Eltern, Lehrherren usw. Branntwein durch Vermittlung der Kinder, Lehrlinge, Hausangestellten usw. besorgen lassen. Es darf angenommen werden, daß der Gesetzgeber den Eltern, Lehrherren usw. nicht verbieten wollte, ihre Kinder, Lehrlinge usw. zu beauftragen, für sie Branntwein in einem Laden zu holen. Daß man Jugendlichen keinen Branntwein verabfolgt, wenn anzunehmen ist, daß sie selbst ihn genießen wollen, bedarf kaum der Erwähnung. Dr. K. H. M.

Der bevorstehende Ausfall an jugendlichen Arbeitskräften

der sich vom Jahre 1930 ab wegen des Geburtenrückganges in den Jahren 1915 bis 1919 auf dem Arbeits- und Lehrstellenmarkt auswirken wird, ist bekanntlich an den nun hinter uns liegenden Einschulungsziffern zu erkennen. Die Zahlen der Schulanfänger im jetzigen Reichsgebiet gibt das 39. Sonderheft zum Reichsarbeitsblatt 1927 (enthaltend den Entwurf eines Berufsausbildungsgesetzes nebst amtlicher Begründung) wie folgt an:

Ostern 1920:	1,317,309	Ostern 1924:	654,173
Ostern 1921:	1,234,528	Ostern 1925:	700,169
Ostern 1922:	808,623	Ostern 1926:	1,318,045
Ostern 1923:	721,011	Ostern 1927:	1,276,913

Der genannte Entwurf zieht daraus in seiner Begründung folgende, durchaus zutreffende Schlußfolgerung: „Das bedeutet, daß in den Jahren 1930 bis 1933 ein überaus fühlbarer Mangel an Jugendlichen, die auf den Arbeitsmarkt kommen, eintreten muß. Dieser Mangel wird am stärksten im Jahre 1933 hervortreten. Man wird dann mit einem Gesamtausfall von weit über zwei Millionen jugendlicher Arbeitskräfte zu rechnen haben. Dieser Ausfall von Arbeitskräften kann allein durch bessere Ausbildung der verbleibenden Kräfte ausgeglichen werden." (Begründung zum Entwurf eines Berufsausbildungsgesetzes S. 33.)

Es gibt nun optimistische Beurteiler der Lage, die ein Eingreifen der Gesetzgebung in den Prozeß der Ueberleitung Jugendlicher in das Wirtschaftsleben für die nächsten Jahre darum nicht für dringlich halten, weil nach ihrer Meinung diese Einordnung glatter und für die Jugend günstiger verlaufen müßte als zuvor, eben weil jugendliche Arbeitskraft knapper, die Aussichten auf dem Lehrstellen- und Arbeitsmarkt mithin günstiger sein müßten. Die Schwierigkeiten der Berufsausbildung und -erziehung, vor allem aber das Problem ungelernter Jugendarbeit würden in den nächsten Jahren stark verbessert, wenn nicht behoben werden können.

Solche Betrachtungsweise setzt stillschweigend voraus, daß Eltern und Jugendliche durchweg vernünftig genug sein werden, die zu erwartenden besseren Chancen für Erlangung guter Lehrstellen auch wirklich zu nutzen, d. h. sofortige größere Verdienstmöglichkeiten in ungelernter Arbeit zugunsten geordneter Lehrlingsausbildung auszuschlagen. Nach allen bisherigen Beobachtungen und Erfahrungen ist ein solcher Optimismus ungerechtfertigt. Vor allem aus folgenden Erwägungen heraus:

Da Angebot und Nachfrage den Arbeitsmarkt und seine Lohnsätze regeln, ist bei eintretendem Mangel an jugendlicher Arbeitskraft mit Sicherheit auf Lohnsteigerungen zu rechnen. Die Möglichkeit solcher Lohnsteigerungen ist aber für den Lehrling enger begrenzt und im Tempo mehr verlangsamt, als für den jungen Ungelernten. Man erinnere sich hier doch nur der Erfahrungen, die wir in den Kriegs- und deutlicher noch in den Inflationsjahren haben machen müssen. Die gedrückte Wirtschaftslage der meisten Arbeitereltern und die daraus erwachsene Müdigkeit gegenüber allen Erziehungsfragen und -opfern berechtigt auch für die nächsten Jahre keineswegs zu der Annahme, sie könnten ihre schulentlassenen Kinder durchweg dazu bestimmen, aus produktionstechnischen Gründen, eben wegen der Sicherung eines ausreichenden Facharbeiternachwuchses zu verzichten auf sofortige größere Verdienstmöglichkeit. Sie werden in zahllosen Fällen tun, was für das Familienbudget aus privatwirtschaftlichen Erwägungen heraus im Augenblick das Vorteilhaftere ist, nämlich die günstigere Verdienstquelle ergreifen, ohne Rücksicht auf den Verlust von Berufserziehungsmöglichkeiten und deren Bedeutung für Berufsschicksal und Berufsaussichten.

Auf alle Fälle sollte die Lehrlingsknappheit endlich dazu veranlassen, ein brauchbares Berufsausbildungsgesetz zu schaffen.

Der allgemeine Arbeitsmarkt auch für die erwachsenen Altersklassen der Arbeiterschaft wird durch die geringere Zahl der Jugendlichen wenig erleichtert werden. Da der Geburtenausfall bis zu einem gewissen Grade durch eine verminderte Sterblichkeit früherer Jahrgänge ausgeglichen wird, wird nach Berechnungen des Konjunkturinstituts der Gesamtrückgang an Erwerbstätigen während der Jahre 1932 bis 1934 nur rund 300,000 Personen ausmachen.

Humoristisches

Unser Zeichner erfand ein neues Automobilmodell
welches den Parvenu ständig daran erinnern soll, **daß der zivilisierte Mensch außer dem Auto auch noch Schuhe nötig hat, um sich fortbewegen zu können.**

Was versteht man unter Pferdestärke (PS)

Der Arbeitsausdruck Pferdestärke gehört heute bei dem Fortschritt der Technik nicht mehr zu den Seltenheiten. In Fachkreisen mußte man sich daher mit dem Sinn des Wortes näher bekannt machen. Für größere Arbeiten, besonders Maschinen, ist es üblich, die Arbeit in Pferdestärken anzugeben. Unter mechanischer Arbeit versteht man das Ueberwinden gewisser Widerstände auf einem gegebenen Wege durch eine Kraft. Die Widerstände sind im allgemeinen die Schwere, die Widerstände der Reibung und die Widerstände einer Formveränderung. Werden z. B. 30 Kilogramm einen Meter hoch gehoben, so muß man die Schwerkraft überwinden. Ein Sandweg bietet einem Fuhrwerk größeren Reibungswiderstand als eine Schienenbahn. Auch zum Breitpressen einer Bleikugel, also zur Formveränderung, gehört eine gewisse Kraft. Die Arbeitsgröße wird durch das Produkt aus der Größe der Kraft und der Länge des Weges, den der Angriffspunkt der Kraft in der gegebenen Zeit zurücklegt, gemessen. Also ist die Arbeitsgröße = Kraft . Weg.

Drückt ein Dampfkolben eine Last von 2400 Kilogramm 0,8 Meter weit, so ist seine Arbeitsgröße $0{,}8 \times 2400 = 1920$ m/kg. Die Arbeit in der Zeiteinheit wird mit Leistung bezeichnet. Drückt z. B. eine Kraft mit 75 Kilogramm eine Last in einer Sekunde einen Meter weit, so ist die Arbeit der Kraft = 75mkg/Sek. oder auch eine Pferdestärke. Es ergibt sich somit folgende Formel

$$N = \frac{L}{75}$$

Humor

Der Kaltblütige.

Karl Hagenbeck, weiland Besitzer des Tierparks in Stellingen bei Hamburg, benötigt eines Tages eines Tierwärters. Er inseriert im „Hamburger Fremdenblatt":

Energischer, kaltblütiger und kräftiger junger Mann findet dauernde und lohnende Stellung. Zu melden am Freitag morgen 10 Uhr in Stellingen. Karl Hagenbeck.

Tetje, ein Ewerführer, der arbeitslos ist und seinen Beruf wechseln möchte, liest die Anzeige. Am andern Tage wirft er sich in seinen besten Wichs und ist Punkt 10 Uhr an Ort und Stelle.

Hagenbeck läßt ihn eintreten und betrachtet wohlgefällig den Tetje, der vierschrötig in Figur und mit furchtlosem Blick dasteht. Hagenbeck fragt ihn: „Haben Sie auch Courage?" Worauf Tetje deutlich mit „Ja" antwortet.

„Dann stellen Sie sich mal an den Ofenschirm dort!" Hagenbeck nimmt einen Browning aus seinem Schreibtisch, zielt und schießt Tetje durch den linken Rockschoß. Tetje rührt sich nicht. Hagenbeck wiederholt das nochmals und trifft den rechten Rockschoß. Tetje rührt sich immer noch nicht.

„Gut," sagt Hagenbeck, „Sie sind engagiert. Den Rock bezahle ich Ihnen natürlich." Und er legt dem Tetje 40 Mark hin. Tetje streicht das Geld ein und sagt dann bescheiden: „Herr Hagenbeck, was bekomme ich denn aber für die Hose?"

Hagenbeck sagt verwundert: „In die Hose habe ich Sie doch nicht geschossen?" Worauf Tetje prompt antwortet: „Aber ich!"

(Grundstein.)

Doornsches Mehl. Müller kommt in einen Laden und verlangt „10 Pfund Doornsches Mehl". Der Verkäufer schüttelt bedauernd den Kopf: „Tut mir leid, führen wir nicht!" Worauf Müller erwidert: „Na, vielleicht kennen Sie dasselbe Mehl noch mit der Vorkriegsbezeichnung „Kaisers Auszug-Mehl"!"

(Aus dem „Wahren Jakob".)

Briefe, die ihn nicht erreichten

Von Postinspektor Fritz Schneider.

Das Reichspostministerium hat kürzlich die interessante Feststellung gemacht, daß allein bei den großen deutschen Postämtern täglich über 40,000 Briefsendungen dem Empfänger wegen ungenügender Aufschrift nicht zugestellt werden können, und daß davon wiederum viele Tausende der Vernichtung anheimfallen müssen, weil sich auch der Absender nicht genannt hat. Das bedeutet

Der Schatz der Sierra Madre

Copyrigth by Büchergilde Gutenberg, Berlin.

Roman von B. Traven.

(3. Fortsetzung.)

An dieser Fähre wanderten Milliarden an Dollars vorüber. Nicht in Banknoten, nicht in gemünztem Golde, ja nicht einmal in Schecks. Diese Milliarden wanderten hier vorüber in kurzen Notizen, die jene Leute, die meist, aber nicht immer in Spezialbooten außer Taxe fuhren, in ihren kleinen Taschenbüchern, manchmal nur auf einem Stückchen Papier, trugen. Reichtümer und Werte in unserm Jahrhundert lassen sich in Notizen ausdrücken und in Notizen herumtragen.

Um halb elf kam dann endlich die Frachtfähre, angefüllt mit Fässern, Kisten und Säcken. Dutzende von indianischen Männern und Frauen kamen herüber, schwer bepackt mit Körben, in denen sie Feldfrüchte zur Stadt brachten, oder Matten, Taschen aus Bast, Hühner, Fische, Eier, Käse, Blumen und kleine Ziegen.

Barber und Dobbs stiegen ein, aber es dauerte doch noch eine Stunde, ehe die Fähre wieder hinüberfuhr. Die Fahrt war lang, ging den Fluß weit hinunter, ehe die Anlegestelle erreicht wurde. Weit den Fluß hinauf lag ein Tankschiff neben dem andern, um das Oel aufzunehmen und über den Ozean zu tragen.

Auf der gegenüberliegenden Seite des Flusses war der Verkehr ebenso rege, und es war ein ebensolcher Jahrmarktsverkehr wie auf der Stadtseite. Nicht nur den Fluß hinauf, sondern noch viel weiter den Fluß hinunter, bald bis zur Mündung, lagen die großen Tankschiffe.

Weiter zurück vom Ufer, auf den Höhen, lagen die Riesentanks, vollgefüllt mit dem wertvollen Oel. Zahlreiche Rohre führten das Oel aus den Tanks hinunter zum Flußufer. Hier wurde es durch Metalldrahtschläuche in die gewaltigen Tanks der Schiffe gepumpt. Wenn das Oel einkam oder das Schiff voll gefüllt war, hißte es die rote Gefahrflagge. Denn das Rohöl gaste, und eine unvorsichtige Behandlung mit offenem Feuer konnte das Schiff ausbrennen bis auf das Wasser.

Scharen von Händlern mit Früchten, Papageien, Tigerkatzen, Tiger- und Löwenfellen, Affen, Büffelhörnern, mit kleinen Palästen und Kathedralen, aus Muscheln kunstvoll gebaut, trieben sich hier herum und boten den Seeleuten ihre Waren an. Wenn sie kein Geld kriegen konnten, nahmen sie auch andere Dinge, Anzüge, Regenmäntel, Lederkoffer oder was sie sonst an wertvollen Sachen eintauschen konnten.

Die Raffinerien bliesen Wolken von Rauch und Gas aus. Das abgeblasene Gas setzte sich in den Lungen und Luftröhren fest, wo es wie dünne Nadeln stach. Dann hüstelten die Leute, und wenn der Wind diese Gase gar hinübertrieb in die große Stadt, dann fühlte sich die ganze Bevölkerung wie in einem Giftofen. Die Ungewohnten, die Neuankömmlinge, bekamen ein unsicheres, ängstliches Gefühl. Sie faßten sich immerwährend an die Kehle oder versuchten zu niesen oder zu schnauben und wußten meist nicht, was los war. Viele der Neuen hatten ein Empfinden, als müßten sie sterben, so giftig war das stechende Gefühl in der Kehle und in der Lunge.

Aber die Altgewohnten nahmen es leicht. Solange dieses stechende giftige Gas durch die Stadt schwelte, rann das Gold durch die Gassen, und das Leben sah rosig aus, von welcher Seite aus man es auch betrachtete.

Hier waren die Salons, einer neben dem andern. Alle lebten sie von den Seeleuten. Die besten Kunden waren die amerikanischen Seeleute. Denn die bekamen in ihrer Heimat weder Bier noch Wein noch Branntwein. Die holten hier alles nach, was sie daheim versäumten, und tranken soviel Vorrat, daß sie es gut eine Weile in ihrem trocknen, stumpfen Lande wieder aushalten konnten. Sie waren an hohe Preise für geschmuggelten Branntwein gewöhnt. Und hier, wo die Preise normal waren, erschien es ihnen, als ob der Whisky und das Bier überhaupt nichts kosteten, als ob sie alles geschenkt erhielten. So wanderte ein Dollar nach dem andern in die Cantinas und in die Bars. Und wenige Häuser weiter waren die schönen Damen, die ihnen den Rest ihres Geldes abnahmen. Aber die Seeleute fühlten sich nie übervorteilt. Sie waren glücklich, und sie würden den, der ihnen durch Verbote und Gesetze das Trinken und die schönen Damen genommen hätte, mit tausend Flüchen belastet haben. Sie brauchten keinen Vormund. Und die Seemannsmission, die sich nur darum bekümmert, daß die Seeleute ein sauberes Bett bekommen und einen trocknen warmen Raum, wo sie Zeitungen lesen können, wird von den Seeleuten am höchsten geachtet. Wer Sehnsucht hat, in die Kirche zu gehen, findet immer eine Kirche; man braucht sie dem Seemann nicht an den Mittagstisch oder in den Schlafsaal zu tragen und das wenige an Religion, das ihm die Schule noch gelassen hat, hier auch noch zu verekeln. Seeleute und Gefängnisgäste sind die beiden Volksklassen, die man als die wehrloseste Beute ansieht, die man mit Religion bis zum Ueberdruß des Erbrechens vollpacken darf. Aber Ueberfütterung hat noch nie gut getan. Und weil sie nie gut tut und das Gegenteil erzeugt von dem, was beabsichtigt ist, wird dem Verbrecher und wird dem Seemann immer noch mehr Religion aufgepackt. Der Verbrecher im Gefängnis und der Seemann an Land, nachdem er sein ganzes Geld ausgegeben hat, bilden die beste Betgemeinde. Sie würden beide eine kräftige Kinovorführung vorziehen, aber die können sie nicht umsonst haben.

Barber sagte: „Es ist gerade Mittag, wir könnten eigentlich zu einem Tanker raufklettern. Vielleicht fällt ein Mittagessen ab."

„Das ist nicht so übel", erwiderte Dobbs. „Wir können nur wieder runtergepfeffert werden, das ist alles."

Sie sahen zwei Männer mit nackten Armen bei einem Fruchthändler stehen. Barber ging gleich drauflos und sagte: „Von welchem seid ihr denn?"

„Von der Norman Bridge. Warum?"

„Habt ihr schon gegessen?" fragte Barber.

„Nein, wir sind gerade auf dem Wege dazu."

„Wie ist es denn mit einem Mittagessen für uns beide?" fragte Barber.

„Kommt nur gleich mit rauf. Die sind alle rübergegangen in die Stadt. Masse übrig."

Als Dobbs und Barber eine Stunde später das Schiff verließen, konnten sie kaum gehen, so voll hatten sie sich gegessen. Sie setzten sich an eine Wand, um erst eine Weile zu verdauen. Aber dann wurden sie unruhig, weil sie ja weiter wollten und für die Nacht ein Unterkommen haben mußten.

„Wir können auf zwei Wegen gehen", sagte Barber. „Wir können hier auf dem Hauptwege gehen, immer in der Nähe der Lagune bleibend. Aber ich denke, der Weg ist nicht gut. Der wird von allen abgelaufen. Da gibt es nichts in den Camps, die sind alle überlaufen von den Strolchen. Arbeit gibt es hier auch nicht, weil da genug Leute kommen." „Dann brauchten wir doch überhaupt gar nicht erst rüber, wenn das aussichtslos ist", sagte Dobbs unwillig.

„Aussichtslos? Das habe ich nicht gesagt", verteidigte sich Barber. „Nur hier auf diesem Hauptverkehrswege da ist nicht viel los, weil zu viele da laufen. Ich denke, wir gehen besser auf dem inneren Wege. Da treffen wir mehr Felder, die ganz unbekannt sind, die mehr abseits der großen Wege liegen. Da stoßen wir auch auf Camps, die gerade anfangen zu bauen. Da gibt es immer etwas zu tun. Wir gehen jetzt mal hier den Fluß rauf und gehen dann links ab, und in einer halben Stunde sind wir schon in Villa Cuauhtemoc."

„Dann los, wenn Sie glauben, daß jener Weg besser ist", sagte Dobbs.

Der ganze Weg war Oel und nichts als Oel. Links auf den Höhen standen die Tanks wie Soldaten aufmarschiert. Rechts war der Fluß. Bald hörten die Schiffe auf, und das Flußufer wurde frei. Aber das Wasser war dick mit Oel überzogen, die Ufer waren dick mit Oel bedeckt, und alle Gegenstände, die der Fluß oder die einkommende Flut auf das Ufer geworfen hatten, waren mit zähem schwarzen Oel überzogen. Der Weg, auf dem die beiden gingen, war an vielen Stellen sumpfig von dickem Oel, das aus geborstenen Rohren quoll oder aus der Erde sickerte. Oel und nichts als Oel, wohin auch immer man sah. Selbst der Himmel war mit Oel bedeckt. Dicke schwarze Wolken, die von den Raffinerien herüberwehten, trugen Oelgase mit sich davon.

Es kamen dann Anhöhen, die freundlicher aussahen. Dort waren die hölzernen Wohnhäuser der Ingenieure und der Bürobeamten. Sie wohnten hier schön und luftig, und was sie am Stadtleben einbüßten, das mußten sie hier durch Grammophone und Radioapparate ersetzen. Denn abends aus der Stadt hierher zurückzukommen, war ziemlich umständlich und auch nicht sicher. Es trieb sich genug Gesindel herum, das auf leichte Gelegenheiten wartete und das Leben eines andern nicht hoch einschätzte.

Villa Cuauhtemoc ist die eigentliche alte Stadt, eine uralte Indianerstadt, die schon hier war, ehe die Spanier kamen. Sie liegt gesünder als die neue Stadt, und sie liegt am Ufer eines großen Sees, der Fische, Enten und Gänse in unübersehbarer Menge spendet. Das natürliche Trinkwasser in der alten Stadt ist besser als das in der neuen Stadt. Aber die neue Stadt wußte die alte weit und schnell zu überholen. Denn die neue Stadt liegt dicht am Ozean und an einem Flusse, auf dem die größten Ozeanriesen bis zum Hauptbahnhof fahren können und hier so sicher gegen die wildesten Orkane ruhen, als ob sie in einer Badewanne lägen.

elle, daß täglich Zehntausende von Briefsendungen ihren Zweck völlig verfehlen und daß — abgesehen von persönlichen und geschäftlichen Nachteilen — Mühe und Kosten umsonst für sie aufgewendet worden sind.

Nach § 3 der Postordnung vom 22. Dezember 1921 gilt als Grundsatz, daß „Empfänger und Bestimmungsort, bei größeren Orten auch Straße und Hausnummer, in der Aufschrift deutlich und so bestimmt zu bezeichnen sind, daß jeder Ungewißheit vorgebeugt wird". Aus diesem Wortlaut geht hervor, welche Bestandteile die Aufschrift mindestens enthalten muß, sowie daß es auf lesbare Schreibweise und zweifelfreie Genauigkeit und Vollständigkeit der Aufschrift wesentlich ankommt. Zu den einzelnen Bestandteilen der Aufschrift ist folgendes zu bemerken:

Der Empfänger.

Es ist immer ratsam, dem Familiennamen des Empfängers den oder die Vornamen, mindestens aber den Rufnamen beizufügen, da es häufig gleichnamige Empfänger am selben Orte gibt und beim Fehlen der Straßenangabe Zweifel über die empfangsberechtigte Person entstehen können. Auch die Beifügung der Standesbezeichnung ist erwünscht. Will der Absender zur leichteren Zustellung noch einen zweiten Empfänger namhaft machen, was namentlich bei Sendungen an Untermieter zweckmäßig ist, so geschieht dies am besten in folgender Weise: „An A. zu Händen des B.", „An A. abzugeben an B." oder „An A. für B."

Bei Sendungen an Handelsfirmen, Vereine, Genossenschaften usw. — gleichviel ob sie ins Handels-, Vereins- oder Genossenschaftsregister eingetragen sind oder nicht — ist der volle Firmenwortlaut usw. erforderlich, damit Verwechslungen ähnlich lautender Empfänger unbedingt ausgeschlossen werden. Besondere Bedeutung hat dies namentlich für die Versendungsgegenstände, für die die Post haftet, also Wert-, Einschreib-, Geldsendungen usw.

Die namentliche Bezeichnung des Empfängers erübrigt sich jedoch bei gewöhnlichen Briefsendungen an Abholer, die Inhaber eines Schließfaches sind. Dann genügt statt des Namens des Schließfachinhabers die Angabe „Postschließfach Nr. . . .", „Postfach Nr. . . ." oder „Schließfach Nr. . . . .". Ferner dürfen bei postlagernden Sendungen, für die die Post keine Gewähr leistet, Buchstaben, Ziffern, einzelne Wörter oder kurze Sätze an die Stelle des Empfängernamens treten.

Postsendungen an nicht namentlich bezeichnete Personen werden grundsätzlich nicht befördert, wenn die Bestimmungs-Postanstalt unter mehreren Personen usw. desselben Standes oder Berufes den durch Beiwort wie „älteste", „größte" oder „erste" gekennzeichneten Empfänger, z. B. „An den ältesten Stadtverordneten", „An das größte Warenhaus" usw. auf eigene Verantwortlichkeit ermitteln soll. Auch abgekürzte Telegrammanschriften dürfen bei Postsendungen nicht angewandt werden. Sendungen jeder Art mit der Anschrift „An die Familie . . ." sowie solche Sendungen, die an Eheleute oder namentlich bezeichnete Familienmitglieder, Miteigentümer oder Miterben gemeinschaftlich gerichtet werden, sind zulässig. Ferner dürfen, wenn mehrere Personen ein Geschäft usw. gemeinschaftlich betreiben, ohne daß sie eine Handelsfirma bilden, z. B. wenn zwei Rechtsanwälte sich zur gemeinschaftlichen Ausübung ihres Berufs verbunden haben, sämtliche Inhaber des Geschäfts usw. in der Aufschrift angegeben werden.

Der Bestimmungsort.

Der Bestimmungsort ist die für die eigentliche Beförderung wichtigste Angabe, er muß deshalb besonders sorgfältig und hervortretend bezeichnet werden. Ist er nicht allgemein bekannt oder handelt es sich um Sendungen nach gleich oder ähnlich lautenden Postorten, so ist dem Ortsnamen eine zusätzliche Bezeichnung, und zwar möglichst die postdienstliche, ohne Abkürzung beizufügen. Beispiele hierfür sind: Triesen (Neumark) — Garz (Prignitz), Garz (Rügen) — Lüben (Schlesien), Lübben (Lausitz). Welche Zusätze maßgebend sind, ist aus dem Aufgabestempel zu ersehen und ergibt sich ferner aus dem Verzeichnis der Postanstalten im Deutschen Reich. Ist der Bestimmungsort ein Ort ohne Postanstalt, so ist anzugeben, von welcher Postanstalt die Sendung zugestellt wird oder abgeholt werden soll, z. B. Rehefeld, Post Hermsdorf (Erzgebirge).

Bei Sendungen nach großen Städten, mit mehreren Zustell-Postanstalten ist hinter der Ortsbezeichnung der Postbezirk (O, N, NO usw.) und tunlichst auch die Nummer der Zustell-Postanstalt anzugeben, also z. B. „Dresden-A 16", „Berlin NW 7", „Leipzig S 3" usw.

Straße und Hausnummer

Die Angabe der Straße und der Hausnummer wird leider vom Absender häufig für überflüssig erachtet. Sie kann aber dann sehr bedeutungsvoll sein, wenn — wie schon erwähnt — mehrere Empfänger gleichen Namens am Orte vorhanden sind. Deshalb ist für Sendungen nach großen Orten die Angabe der Straße und der Hausnummer zwingend vorgeschrieben. Es empfiehlt sich aber, dieser Vorschrift auch bei Sendungen nach allen übrigen Orten zu genügen, und ferner auch regelmäßig hinter der Hausnummer den Gebäudeteil (Hinterhaus, Seitengebäude usw.) und das Stockwerk zu vermerken.

Sonstiges.

Hinsichtlich der räumlichen Anordnung der Aufschrift auf der Außenseite der Postsendungen ist zu bemerken, daß der Bestimmungsort unten rechts stehen soll — wo ihn das Auge des Verteilungsbeamten gewohnheitsmäßig sucht — und daß darunter die Wohnung (Straße, Hausnummer, Gebäudeteil und Stockwerk) anzugeben ist. Bei Briefsendungen muß die Aufschrift den Langseiten des Umschlags usw. gleichgerichtet sein.

Die Absenderangaben.

Ebenso vollständig wie die Aufschrift sollen auch die Absenderangaben auf der Außenseite der Postsendungen vermerkt werden. Wenn dies auch, soweit Briefsendungen in Frage kommen, nur für Päckchen, Wertbriefe, Bahnhofsbriefe, Bahnhofszeitungen, Nachnahmesendungen, Sendungen gegen Rückschein und Briefe mit Zustellungsurkunde ausdrücklich vorgeschrieben ist, so liegt es doch im Nutzen des Absenders, sich dies auch bei den sonstigen Briefsendungen zur Gewohnheit zu machen. Zahlreiche Briefe, deren Verlust zumeist der Post zur Last gelegt wird, könnten dann den Weg in die Hände des Absenders zurückfinden, wenn sie dem Empfänger nicht haben zugestellt werden können. Es würde also weniger Briefe geben, die ihn, d. h. den Empfänger und u. U. den Absender, nicht erreichten, und das wäre ein volkswirtschaftlicher Vorteil.

Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, daß die Absenderangaben bei gewöhnlichen und eingeschriebenen Briefsendungen nur auf der Rückseite oder auf dem linken Drittel der Vorderseite zugelassen sind, und bei Postkarten und Drucksachen in Kartenform nur auf der linken Hälfte der Aufschriftseite stehen dürfen.

HAND UND KOPFARBEITER
VERGESST
NICHT
für eure Partei und Gewerkschaft
und für eure Presse zu werben!

Kommunisten und Gewerkschaften

Der Führer der kommunistischen Stadtratsfraktion in Düsseldorf, Redakteur der Düsseldorfer kommunistischen „Zeit", Ochel, ist aus der KPD. ausgetreten. In einem Schreiben, datiert vom 1. Mai 1929, teilt er die Gründe für diesen Schritt mit, der auch von der Stellung der Kommunistischen Partei zu den Gewerkschaften beeinflußt ist. Kochel schreibt unter anderem:

„Die Beschlüsse des letzten Internationalen Kongresses bedeuten in ihrer Konsequenz den Kampf der Kommunistischen Partei mit Hilfe der Unorganisierten gegen die freien Gewerkschaften. Karl Marx rief der Arbeiterschaft zu: Proletarier aller Länder, vereinigt euch. Die Taktik der Kommunistischen Partei führt zur Selbstzerfleischung der Arbeiterschaft und der beabsichtigten Zerstörung der freien Gewerkschaften, der Grundlage, auf der allein die Einheitsfront der Arbeiterschaft gebildet werden kann. Wer die Einheitsfront der Arbeiter bekämpft, handelt konterrevolutionär. Die neue Linie der Thälmann und Neumann ist noch verbrecherischer als der ultralinke Kurs von 1924/25, der durch den Ekki-Brief als unmarxistisch und unleninistisch verurteilt wurde. . . . Der Kampf der Opposition innerhalb der Kommunistischen Partei ist aussichtslos. Er hat wesentlich zum Ausschluß der besten Klassenkämpfer geführt, während Lumpenproletarier in die Partei aufgenommen wurden und darin ihr Unwesen treiben."

Für die Kommunisten und ihre „Gewerkschaftsopposition" mag diese Feststellung bitter sein. Sie ist aber wertvoll, weil ein Mann, der lange Jahre in hervorragender Stellung in der Kommunistischen Partei gewirkt hat, Tatsachen bestätigt, die ohnehin längst bekannt und offenkundig waren.

Weitere Austritte aus der KPD.

Der bekannte Leipziger Straßenbahn-Betriebsrat Albert Schirmer hat seinen Austritt aus der KPD. erklärt und der SPD. folgendes Schreiben übersandt:

„Ich habe meinen Austritt aus der KPD. erklärt und bin wieder zur SPD. zurückgekehrt. Die Toten des 1. Mai mahnen zu solchem Handeln. Ich habe der KPD. elf Jahre angehört und ist mir der Austritt nicht leicht geworden. Langjährige Parteizugehörigkeit wirft man nicht fort wie einen alten Hut. Die Betriebsratswahlen bei der Leipziger Straßenbahn, die Einheitsfront mit den Unorganisierten, die unlautere Kampfesweise der KPD. kann ein Proletarier lauteren Charakters nicht mehr mitmachen. Ich als politisch und gewerkschaftlich organisierter Arbeiter wende mich mit Abscheu von dieser Art Arbeiterpolitik."

Unverbesserlich!

Die Führer der KPD. in Berlin hatten in ihrer Presse den Massen suggeriert, daß der 1. Mai für eine „direkte Aktion" durchaus günstig sei. Jetzt beabsichtigen die Kommunisten aus dem traurigen Ergebnis der Berliner Maiunruhen — nach den Thesen des Zentralkomitees der KPD. — folgende Lehren zu ziehen:

„1. Schärfster, schonungsloser Angriff auf die Sozialdemokratie, Entfesselung einer Austrittsbewegung aus der SPD., der Partei des Arbeitermordes; 2. Organisierung des proletarischen Selbstschutzes gegen Polizeiterror, Faschismus und Streikbrecher in den Betrieben. Sofortige und radikale Umstellung des Roten Frontkämpferbundes auf Betriebsgruppen, allseitige Propaganda für die Wehrhaftmachung des revolutionären Proletariats; 3. Entfesselung einer neuen Welle von Lohn- und Wirtschaftskämpfen, Steigerung dieser Kämpfe zu politisch revolutionären Massenaktionen; 4. Entwicklung aller Formen von revolutionären Kampforganen des Proletariats zur Führung seiner Massenaktionen (Kampfleitungen, Streikkomitees, Aktionsausschüsse, Betriebsdelegiertenkonferenzen, Antikriegskomitees), Aufbau eines revolutionären Vertrauensmännersystems in den Groß- und Riesenbetrieben; 5. verzehnfachte Aktivität zur Entfachung des revolutionären Massenkampfes für die Verteidigung der Sowjetunion; 6. stärkste Vorbereitung der Partei und der Massen für den Antikriegstag am 1. August, Bildung von Antikriegskomitees in den Betrieben; 7. umfassende Kampagne in der gesamten Arbeiterschaft, um Inhalt und Bedeutung der Maiereignisse klar zu machen und die Massen auf die kommenden Kämpfe vorzubereiten, Herausarbeitung der revolutionären, militärpolitischen Lehren des bisherigen Kampfes unter dem Gesichtspunkt der Taktik, Organisation und Technik des Bürgerkrieges; 8. Aenderung der Arbeitsmethoden der Partei, Veränderung und Verbreiterung des Parteikaders, wenn notwendig, Säuberung einzelner Teile der Organisation von opportunistischen, klassenfremden, sabotierenden Elementen, Ueberleitung der Hauptarbeit der Partei auf Betriebszellen; 9. unbedingte sofortige Vorbereitung der gesamten Partei auf die Illegali-

---

Von der alten Stadt wird in der neuen kaum noch gesprochen. Tausende, Zehntausende von Bewohnern der neuen Stadt wissen gar nichts davon, daß auf der andern Seite des Flusses und eine halbe Stunde weiter ins Land hinein die eigentliche ursprüngliche Stadt liegt. Aber diese beiden Städte, Mutter und Tochter, entfernen sich immer mehr. Die neue Stadt, gerade hundert Jahre alt, die zweihunderttausend Einwohner hat, mit ständiger Wohnungsnot, liegt im Staate Tamaulipas, während die alte Stadt im Staate Vera Cruz liegt. Die alte Stadt wird immer bäuerlicher, die neue Stadt wird immer mehr und mehr Weltstadt, die ihren Namen in die fernsten Winkel der Erde sendet.

Kaum hatten die beiden Wanderer, die nun sehr eilig waren, um voranzukommen, am Ende der Stadt, gegenüber der Lagune, den Höhenweg erreicht, als sie einen Indianer am Wege hocken sahen. Der Indianer hatte gute Hosen an, ein sauberes Hemd, einen hohen spitzen Strohhut und Sandalen. Eine große Basttasche, gefüllt mit einigen Habseligkeiten, lag vor ihm auf dem Boden.

Sie beachteten den Mann nicht und gingen rasch weiter. Nach einer Weile drehte sich Dobbs um und sagte: „Sie, was will denn der Indianer, der kommt immer hinter uns her."

Barber wandte sich um und sagte: „Es scheint so. Jetzt bleibt er stehen und tut, als ob er etwas da im Busch sucht."

Zu beiden Seiten war der dicke undurchdringliche Busch.

Sie gingen weiter, aber als sie sich umdrehten, sahen sie, daß der Indianer ihnen folgte. Er schien sogar rascher zu gehen, um näher heranzukommen.

Barber sagte: „Hatte der Bursche einen Revolver?"

„Ich habe keinen gesehen", meinte Dobbs.

„Ich auch nicht. Ich fragte Sie nur, um zu erfahren, ob Sie vielleicht etwas gesehen haben. Scheint also kein Bandit zu sein."

„So sicher ist das nicht", sagte Dobbs nach einer Weile, nachdem er sich wieder umgedreht hatte und den Indianer folgen sah. „Er kann ja ein Spion der Banditen sein, der uns im Auge zu behalten hat. Wenn wir dann Lager machen, überfällt er uns, oder seine Spießgesellen kommen."

„Unangenehm", erwiderte Barber. „Am besten wäre es, wenn wir umkehrten. Man weiß nie, was diese Burschen im Sinne haben."

„Was will man uns denn nehmen?" Dobbs suchte nach Sicherheiten.

„Nehmen?" wiederholte Barber. „Aber wir tragen doch kein Schild an uns, daß wir nur jeder etwa einen Peso haben. Und wenn wir ein solches Schild trügen, würden sie es nicht glauben, sondern uns erst recht überfallen, weil sie denken, wir haben eine Menge Geld. Zwei Pesos sind für diese Leute überhaupt eine Masse Geld. Wir haben ja auch Schuhe, Hosen und jeder ein Hemd und einen Hut. Das alles sind Wertsachen."

Sie gingen aber weiter. Immer, wenn sie sich umdrehten, sahen sie, daß der Indianer hinter ihnen war, jetzt kaum noch fünfzehn Schritte entfernt. Wenn sie stehenblieben, blieb der Indianer auch stehen. Sie fingen an nervös zu werden. Der Schweiß brach ihnen aus.

Dobbs atmete schwer. Endlich sagte er: „Wenn ich jetzt einen Revolver hätte oder ein Gewehr, ich würde den Burschen ohne weiteres erschießen. Dann hätte man Ruhe. Das halte ich nicht mehr aus. Wie wäre es, Barber, wenn wir ihn fangen und irgendwo festbinden an einen Baum oder ihm eins über den Kopf hauen, daß er nicht mehr hinter uns herlaufen kann?"

„Ich weiß nicht," gab Barber zur Antwort, „ob das gut wäre. Vielleicht ist er ganz unschuldig. Aber wenn man ihn los würde, es wäre ganz gut."

„Ich bleibe jetzt stehen und lasse ihn herankommen", sagte Dobbs plötzlich. „Ich kann so nicht mehr laufen. Das macht mich verrückt."

Sie blieben stehen, taten aber so, als ob sie von einem Baum irgend etwas herunterholen wollten, eine Frucht oder einen Vogel. Auch der Indianer blieb stehen.

Dobbs kam nun auf eine Idee. Er wurde immer eifriger um den Baum beschäftigt, als ob dort irgendein Wunder in den Aesten sei. Wie vermutet, fiel der Indianer darauf herein. Er kam langsam, Schritt für Schritt, näher, die Augen stierend auf den Baum gerichtet. Als er endlich ganz dicht neben den beiden Männern stand, machte Dobbs eine aufgeregte Geste und schrie: „Da, da rennt er davon!" Und dabei zeigte er mit ausgestrecktem Arm in den Dschungel hinein, Barber heranzerrend und ihm den Davonrennenden genau zeigend.

Gleich darauf aber drehte er sich um und sagte zu dem Indianer: „Wo wollen Sie denn hin? Warum laufen Sie denn immer hinter uns her?"

„Ich will dorthin", sagte der Indianer und zeigte in die Wegrichtung, in die Barber und Dobbs ebenfalls zu gehen gewillt waren.

„Wohin?" fragte Dobbs wieder.

„Dorthin. Da, wo Sie hingehen wollen."

„Sie wissen doch nicht, wo wir hin wollen", sagte Dobbs.

„Doch, das weiß ich", erwiderte der Indianer ruhig. „Sie wollen nach den Oelcamps. Da möchte ich auch hin, vielleicht kriege ich Arbeit."

Barber und Dobbs atmeten erleichtert auf. Das war die Wahrheit. Der Mann wollte nur Arbeit suchen gehen, genau so wie sie. Er sah auch gar nicht so aus, als ob er ein Bandit wäre.

Um auch den letzten Rest von Mißtrauen in sich zu verscheuchen, fragte Dobbs: „Warum gehen Sie denn nicht allein? Warum rennen Sie denn hinter uns her?"

„Ich sitze da schon drei Tage von frühmorgens bis zum Abend, da am Ende der Stadt und warte auf Weiße, die zu den Camps gehen wollen."

„Sie finden den Weg doch auch allein?"

„Das schon", sagte der Mann. „Aber ich fürchte mich vor den Tigern und Löwen. Es gibt hier so viele. Da mag ich nicht allein gehen. Die könnten mich auffressen."

„Ich glaube nicht, daß wir selbst so sicher vor den Tigern sind", meinte Dobbs.

„Doch", erwiderte der Indianer. „Die mögen Weiße nicht. Die gehen lieber auf Indianer. Aber wenn ich in Gesellschaft gehe, dann kommen sie nicht und fressen mich auch nicht."

Nun lachten Barber und Dobbs über ihre eigene Angst, die sie gehabt hatten, als sie so erfahren mußten, daß der Indianer, vor dem sie sich gefürchtet hatten, mehr Furcht hatte als sie.

Der Indianer lief jetzt mit ihnen. Er redete kaum und trottete nebenher oder hinterdrein, gerade wie es der Weg zuließ.

Kurz vor Sonnenuntergang kamen sie an ein Indianerdorf, und sie gedachten hier in einer der Hütten zu übernachten. Die Indianer sind sehr gastfreundlich, aber jeder wies die drei zu dem Nachbar, immer mit der Entschuldigung, daß sie keinen Platz hätten. Das Dorf hatte nur ein paar Hütten. Und auch der letzte der Dorfbewohner, den sie aufsuchten, konnte sie nicht aufnehmen.

Er machte ein besorgtes und ängstliches Gesicht und sagte: „Es ist besser, Sie gehen zum nächsten Dorf. Das ist ein großer Ort mit mehr als dreißig Hütten. Da werden Sie alle gut aufgenommen."

„Wie weit ist denn das?" fragte Dobbs mißtrauisch.

„Weit?" sagte der Indianer. „Das ist gar nicht weit. Das sind nur eben zwei Kilometer. Da sind Sie dort lange vor der Nacht. Die Sonne ist ja noch nicht ganz unter."

Es blieb nichts andres übrig, sie mußten auf das nächste Dorf losgehen. Sie wanderten zwei Kilometer, aber von einem Dorfe war nichts zu sehen. Sie liefen zwei Kilometer mehr, und immer noch nicht war ein Dorf in Sicht.

„Der hat uns schon angeschwindelt", sagte Barber ärgerlich. „Ich möchte nur wissen, warum die uns nicht dabehalten wollten und uns hier in die Wildnis hinausgeschickt haben?"

Dobbs, nicht weniger ärgerlich, sagte: „Ich kenne ja die Indianer auch ein wenig. Und ich hätte es besser wissen sollen. Die machen es sonst nie, daß sie jemand fortweisen. Aber die haben Furcht vor uns gehabt. Das ist der ganze Grund. Wir sind drei Mann und können die Familien nachts in der Hütte leicht erschlagen."

„So ein Unsinn", erwiderte Barber. „Warum sollten wir denn die armen Teufel erschlagen. Die haben ja selber nichts, vielleicht noch weniger als wir."

„Die haben aber Furcht. Da ist nichts dagegen zu machen. Die beurteilen ihre Werte, die sie haben, ja ganz anders als wir. Da ist ein Pferd oder zwei oder eine Kuh oder ein paar Ziegen. Das ist alles hoher Wert. Wir können doch Banditen sein. Wer sagt ihnen denn, daß wir keine sind. Und vor Banditen haben sie eine Höllenangst."

Barber nickte und sagte dann: „Das ist alles gut. Aber was nun? Wir sitzen jetzt hier mitten im Busch, und in zehn Minuten ist stockdunkle Nacht."

„Bleibt uns eben nichts anderes übrig, als hier haltzumachen." Dobbs sah keinen anderen Ausweg. „Ein Dorf ist sicher nicht allzu weit. Der Weg ist befahren, und Kuhdreck liegt auch herum und Pferdeappel. Aber das Dorf kann noch eine Stunde weit sein. In der Nacht können wir nicht gehen. Da kommen wir vom Wege ab und landen vielleicht in irgendeinem Sumpf oder in einem Dickicht, wo wir nicht mehr rausfinden. Und wenn wir auch in das Dorf kommen, die hetzen uns die Hunde auf den Hals. Um diese Zeit ist es ganz und gar verdächtig, wenn da drei Mann in das Dorf kommen und Unterkunft haben wollen." (Forts. folgt.)

tät; 10. stärkste innerpolitische Aufklärungsarbeit, rücksichtslose Selbstkritik an den vorhandenen Fehlern und Mängeln, Einstellung der gesamten Parteimitgliedschaft, der Betriebszellen, der Kommunisten in allen Massenorganen (Betriebsräten und Massenorganisationen) auf die beschleunigte revolutionäre Entwicklung und die außerordentliche Zuspitzung des Klassenkampfes.“

Neue Schlagworte sind das alles nicht, aber die Aufzählung bildet einen Katalog von Schlagworten. Soweit die Gewerkschaften berührt werden, werden deren Mitglieder sich hoffentlich ihr eigenes Denken bewahren und danach zu handeln wissen.

Aus Beruf und Industrie

Tagung des Pfälzischen Schuhmacher-Innungsverbandes.

Der Pfälzische Schuhmacher-Innungsverband ladet zum Besuch seines 10. Verbandstages in Ludwigshafen a. Rh. vom 29. Juni bis 1. Juli ein. Auf der Tagesordnung steht u. a. „Nach preußischem Muster Unterbindung der Lehrlingshaltung in den Erziehungsanstalten“. Die gleichzeitig veranstaltete Fachausstellung mit Erzeugnissen unseres Handwerks, sowie Erzeugnissen der Lieferanten, verspricht interessant zu werden. Anfragen bezüglich der Ausstellung an Obermeister Daniel Wolf, Mundenheim.

Um die Häute-Ausfuhrfreiheit.

Der Handelsausschuß des österreichischen Nationalrats hat, wie WTB. berichtet, das internationale Abkommen zur Abschaffung der Ein- und Ausfuhrverbote und -beschränkungen, sowie die internationale Vereinbarung betreffend die Ausfuhr von Häuten, Fellen und Knochen genehmigt.

Die Berliner Schuhhändler gegen Bata.

Seit dem Erwerb der Aktienmehrheit der Romeo-Schuh A.-G. durch Bata führt der deutsche Schuhhandel verstärkten Abwehrkampf gegen Batas Vordringen in Deutschland. Jetzt hat nun der **Verein Berliner Schuhwarenhändler** seinen Mitgliedern bis zur Klärung der mit Bata schwebenden Verhandlungen empfohlen, **keine Bata-Fabrikate neu zu kaufen.** Von den deutschen **Fabrikanten** erwartet der Verein, daß sie ihrerseits den **Bata-Geschäften und der Romeo-Schuh A.-G. keine Lieferofferten** mehr unterbreiten. Auch in anderen Städten, besonders in **Mitteldeutschland** (Leipzig, Magdeburg, Erfurt), sollen entsprechende Maßnahmen in Kürze eingeführt werden. („Die Schuhwelt.“)

Neue Verkaufsorganisation in der Schuhbranche.

Wie die Presse meldet, hat der Lingel-Schuh-Konzern mit der Herrenschuh-G. m. b. H. Berlin ein Lieferabkommen getroffen, wonach von der Herrenschuh-G. m. b. H. lediglich Schuhe zu Einheitspreisen (16.60 RM pro Paar) zum Verkauf gelangen dürfen. In nächster Zeit sollen allein in Berlin fünfzehn Einheitspreis-Schuhgeschäfte eröffnet werden.

Bata-Verkaufsgeschäfte in Hamburg, Altona und Lübeck

Wie die Tagespresse zu melden weiß, hat die Firma Bata in den obengenannten Orten nun ebenfalls je ein Ladengeschäft erworben, um auch dort in den Schuheinzelhandel einzugreifen. Es sind an Bata verkauft worden drei Schuhgeschäfte der Firma Stillers Schuhwarenhaus G. m. b. H. in Hamburg, Altona und Lübeck, während die genannte Firma (dieselbe ist nicht zu verwechseln mit der Firma Schuhwarenhaus Carl Stiller in Berlin) eines ihrer bisherigen Geschäfte in Hamburg behält und weiterführt.

Die altbekannte Schuhfirma **Carl Stiller**, die auch nur in Berlin ihre Geschäfte betreibt, macht zur öffentlichen Aufklärung und Vermeidung von Verwechslungen in der Fachpresse darauf aufmerksam, daß die Stillers Schuhwaren G. m. b. H. in Hamburg mit ihr nichts zu tun hat. Es handelt sich hier also um zwei verschiedene Firmen gleichen Namens.

Wie die „Schuhwelt“ meldet, soll die Firma Bata von dem Ankauf der Schuhfabrik Emil Pinner Nachfolger in Burg Abstand genommen haben. Das Schweigen, in welches sich die Firma nach der im Anfang gezeigten Offenheit jetzt hüllt, wird von dem genannten Blatte als taktische Haltung gegenüber den bisherigen Großabnehmern ausgelegt.

In Wirklichkeit darf man wohl vorläufig kaum erwarten, daß Batas Fabrikationspläne darauf ausgehen, den deutschen Markt ausschließlich von Deutschland aus zu versorgen. Wohl aber könnte er zunächst einen taktischen Vorteil darin sehen, selbst mit Verlust in kleinerem Umfang in Deutschland zu produzieren. Die Drohung mit dem Ausbau der Filialfabrikation könnte er bei den künftigen Handelsvertrags-Verhandlungen mit der Tschechoslowakei gegenüber den Zollerhöhungswünschen der deutschen Schuhindustrie als erwünschtes Druckmittel benutzen. Die Möglichkeit, den Bata-Schuh auf Grund einer kleinen Filialfabrikation in Deutschland als „deutsches Erzeugnis“ zu bezeichnen, wäre für Bata auch angesichts der nationalen Propaganda der deutschen Schuhindustrie von Wert. Daß Batas Fabrikationspläne vorläufig kaum über solche Erwägungen hinausgehen, zeigt schon der kleine Umfang der Fabriken, mit denen er bisher verhandelt hat und deren Kapazität zu seinem bisherigen Export nach Deutschland in keinerlei Verhältnis steht. Immerhin könnte sich später einmal auch aus diesen Plänen eine größere Filialfabrikation entwickeln, wenn das Experiment der Bata-Produktion in Deutschland glücken sollte. Damit hat es aber wohl noch gute Wege.

Erkrankungen von Anklopfern in der Schuhindustrie und ihre Verhütung

Merkblatt.

Bearbeitet vom Technischen Ausschuß der Deutschen Gesellschaft für Gewerbehygiene in Frankfurt a. M., Unterausschuß für Anklopfmaschinen.

Durch längere Beobachtungen, insbesondere von ärztlicher Seite, ist festgestellt worden, daß bei den in der Schuhindustrie an Anklopfmaschinen beschäftigten Arbeitern ein eigenartiger Krankheitszustand auftreten kann, der das Wohlbefinden und die Arbeitsfähigkeit stört. Der Anklopfer empfindet besonders an kalten Tagen oder beim Eintauchen der Hand in kaltes Wasser ein Absterbegefühl in den Fingern, das in seltenen Fällen bis zum Unterarm hinaufreicht. Die betroffenen Hautbezirke werden vollständig weiß und es dauert für gewöhnlich 1 bis 2 Stunden, ehe die volle Beweglichkeit der Hand wieder hergestellt ist. Diese Erkrankungen beruhen auf einem Krampf der feinen Blutgefäße, die Hand und Finger ernähren. Der Krampf wird hervorgerufen durch die dauernden Erschütterungen, die der Anklopfer mit Händen, Armen und selbst dem ganzen Körper beim Gegendrücken des Schuhs gegen die Anklopftrommel auffängt. Die Erkrankung zeigt sich bei nervösen Menschen leichter als bei widerstandsfähigen; ihr Grad hängt ab von dem Kraftaufwand, mit dem der Schuh an die Maschine gedrückt werden muß, in weitem Umfange auch von der Arbeitsweise und von Bauart und Zustand der Maschine. Je härter und ungleichmäßiger sie schlägt, je stärker der Anklopfer sich mit dem Körper gegen die Maschine stemmt, je mehr Kraft die Bearbeitung des Leders erfordert, desto leichter werden die beschriebenen Erkrankungen auftreten. Sie finden sich jedenfalls auch dort am ehesten, wo die Arbeiter ununterbrochen während des ganzen Arbeitstags ihre Maschine bedienen.

Ueber die Dauer der Einwirkung, die erforderlich ist, um einen solchen Krankheitszustand hervorzurufen, sind die Angaben verschieden. Ausnahmsweise treten die Erscheinungen schon nach einigen Wochen auf, in den meisten Fällen aber nach einem wesentlich längeren Zeitraum; es sind auch Fälle bekannt, in denen Anklopfarbeit durch zehn und mehr Jahre ohne Anstand verrichtet werden konnte.

Zur **Verhütung dieser Erkrankungen**, die nicht nur für den Arbeiter oft qualvoll sind, sondern ihn auch für längere oder kürzere Zeit arbeitsunfähig machen und allgemein seine Leistungsfähigkeit für den Betrieb in kühleren Morgenstunden und an kalten Tagen beeinträchtigen können, ist auf folgende Punkte zu achten:

1. **Für die Arbeit sind nur kräftige und gesunde Männer in nicht zu jugendlichem Alter auszuwählen. Die Beobachtung zeigte, daß ein Arbeiter, der erst mit 40 Jahren die Anklopfarbeit begann, trotz 12jähriger Tätigkeit unter ungünstigen Verhältnissen nicht erkrankte. Offenbar sind in jugendlichen Jahren die Nerven reizbarer, so daß die Krampfung der Blutgefäße leichter auftritt.**
2. **Bei den Anklopfmaschinen sind im allgemeinen die Verhältnisse um so günstiger, je dichter die Hammerreihen aneinanderstehen, je gleichmäßiger also die Schläge aufeinander folgen. Alte Maschinen mit ungleichmäßigem Schlage sind ungünstig.**
3. **Durch sorgfältigste Ausführung der vorangehenden Arbeiten ist dafür zu sorgen, daß nicht dem Anklopfer die Beseitigung gröberer Unebenheiten am Leder zugemutet wird.**
4. **Anklopfer sollen ihre Arbeit keinesfalls während eines ganzen Tags, sondern höchstens bis zu vier oder fünf Stunden täglich ausführen. Nötigenfalls ist ein Wechsel der Arbeiter angezeigt. Dieser Wechsel kann mit kurzen oder langen Zwischenräumen ausgeführt werden, doch müssen die Zwischenräume auch bei leichter Arbeit nicht unter 14 Tagen, bei schwererer Arbeit nicht unter vier Wochen und nicht über ein Vierteljahr betragen. Wo ein Anklopfer nicht durch den ganzen Arbeitstag beschäftigt ist, wird man im allgemeinen abwarten können, bis sich die ersten Anzeichen einer drohenden Störung zeigen, namentlich ein Ertaubungsgefühl in den Fingern mit Weißwerden an kalten Tagen. Treten diese Erscheinungen auf, dann muß die Anklopfarbeit für etwa ein Vierteljahr ausgesetzt werden.**

Von der Firma **Klöppel & Süß in Erfurt** ist eine neue, von dem sonst üblichen System abweichende, Anklopfmaschine auf den Markt gebracht worden, bei der das Anklopfen des Schuhs ohne merkliche Anstrengung des Arbeiters erfolgt. Für die noch in Gebrauch befindlichen Systeme hat die Firma Adrian & Busch in Frankfurt a. M. Oberursel einen besonderen Halter konstruiert, der sich schon vielfach bewährt hat. Ein abschließendes Urteil über die beiden Neuerungen in der Richtung, wie weit sie Erkrankungen verhüten, ist aber noch nicht möglich. Weitergehende Bestrebungen gehen dahin, Maschinen für das Anklopfen zu schaffen, bei denen eine Mithilfe von Arbeitern überhaupt nicht mehr erforderlich ist.

Weitere Mitteilungen, insbesondere über erprobte Verbesserungen an den Anklopfmaschinen, bleiben vorbehalten.

Deutsche Gewerkschaftspresse

Die Gewerkschaftsblätter haben sich mit den Jahren vom Mitteilungsblatt des Vorstandes zur vollkommenen Gewerkschaftszeitung entwickelt. Sie stellen heute Deutschlands größte Zeitungsmacht dar. Das wird auch von den Gegnern anerkannt. In der Zeitschrift „Die neue Bücherschau“, Heft 3, Jahrgang 1929, befindet sich ein Artikel „Der Aufbau der deutschen Gewerkschaftspresse“.

Abgesehen davon, daß der Artikel neueste Zahlen über die Auflageziffern noch nicht bringt, würdigt der Verfasser die Presse des ADGB. durchaus zutreffend und übt auch Kritik. Wir lesen in dem Artikel u. a.:

„Ziffern sind lehrreich. Ziffern bestätigen oft, überraschen noch öfter. Daß es eine Gewerkschaftspresse in Deutschland gibt, wird wohl jeder gewußt haben. Welchen Umfang aber heute diese Presse hat, werden die meisten Leser der „Neuen Bücherschau“ mit Staunen erfahren. Die deutsche Gewerkschaftspresse hatte im Jahre 1927 eine Gesamtauflage von 221,180.000 Exemplaren.“

Nach einer **Würdigung der 57 Sonderzeitschriften des ADGB.** heißt es weiter:

„Beachtet man, daß alle diese Zeitschriften Wochenschriften sind und vergleicht man ihre Ziffern etwa mit der Auflage der weitverbreiteten „Weltbühne“, die ungefähr 650.000 Exemplare Jahresauflage haben dürfte, so erfährt man mit Staunen, daß ihre Auflage etwa die der „Dachdecker-Zeitung“ erreicht und daß die Fachzeitung der Buchdrucker die genau zehnfache Auflage hat. Ullsteins „Berliner Illustrierte“ hat nur doppelt soviel Auflage wie die „Metallarbeiter Zeitung“.

Ueber Inhalt und Geist der deutschen Gewerkschaftspresse wird folgendermaßen geurteilt:

„Niemand wird den Gewerkschaftszeitungen das große Verdienst absprechen, am Werden der sozialpolitischen Gesetzgebung, des Arbeiterschutzes, der Sozialversicherung und des Sozialrechtes tätig mitgewirkt zu haben. Auch ihre Werbearbeit unterstützt von Tabellen, Diagrammen und bezeichnenden Anekdoten, ist eine rege beweiskräftige. Schon mancher Arbeiter hat durch die Gewerkschaftspresse den Weg zu seiner Organisation gefunden und damit das Riesenheer der Unorganisierten verkleinert, das gegen seine eigenen Interessen handelt, die Macht der Unternehmer und des kapitalistischen Systems stärkt. Auch die behandelten Fachfragen und berufstechnischen Aufklärungen sind oft ausgezeichnet erörtert, kenntnisreich und verständlich dargestellt . . .“

Der unterhaltende Teil unserer Gewerkschaftspresse kommt bei dem Artikelschreiber schlecht weg. Ein Grund mehr, gerade diesem Teil die entsprechende Aufmerksamkeit zu widmen.

Die Gewerkschaftsblätter haben einen großen Wandel durchgemacht. Sie haben wesentlich zur Machtentfaltung der Gewerkschaften beigetragen. Auf diesem Wege muß weitergegangen werden, und die Klagen über ungenügende Beachtung in den Mitgliederkreisen werden bald ganz verstummen.

Meißinger redivivus?

Wie wir hören, ist der frühere langjährige zweite Geschäftsführer der Vereinigung Deutscher Arbeitgeber Verbände, Rechtsanwalt Dr. jur. H. **Meißinger**, wieder in die **Leitung dieser Vereinigung** eingetreten, wenn er auch vorläufig sein Amt nur „im Mandatsverhältnis“ ausüben soll. Bedeutet Meißingers Rückkehr die Einleitung einer neuen scharfmacherischen Aera, nachdem erst vor drei Jahren das System Tanzler beseitigt wurde?

Meißinger hatte seinerzeit die Vereinigung um jeden Kredit beim Reichsarbeitsministerium gebracht, weil er eine streng vertrauliche Information über Verhaltungsmaßregeln an die Schlichter, die er vom Reichsarbeitsminister persönlich erhalten hatte, in einer Aktennotiz in den Kreisen der Arbeitgeber verbreitet und so an die Oeffentlichkeit gebracht hatte. Er hatte auch eine „Sozialpolitik mit doppeltem Boden“ betrieben; denn er hatte sozialistische Arbeiterführer Schriften schreiben und sie mit Geldern der Vereinigung bezahlen lassen, ohne daß die Autoren wußten, aus welcher Quelle das Honorar stammte.

An den Schriften selbst hatte Meißinger dann auch noch den Zensor gespielt und sie in seinem Sinne umredigiert. Außerdem wurde Meißinger sowie der in der Vereinigung früher tätige Herr von Zengen vor dem Untersuchungsausschuß des preußischen Landtages beschuldigt, die **Fememörder mit Geldern der Vereinigung finanziell unterstützt** zu haben.

Meißinger soll speziell die Leitung der wichtigen Tarifabteilung der Arbeitgeber Vereinigung übernehmen, die bisher der kluge und recht gemäßigte Dr. Friedrich Lemmer geleitet hat. Lemmer wurde zwar ein neues Referat über Produktionsstatistik übertragen, aber damit erfolgt wohl seine Kaltstellung.

Meißingers Wiederauftauchen in dieser Spitzenorganisation aller deutschen Arbeitgeber deutet etwa darauf hin, daß manchem von denen die geschickte und besonnene Politik, die Präsident Brauweiler seit Uebernahme der Geschäftsführung betrieben und durch die er sich stets für Aufrechterhaltung des sozialen Friedens bekannt hat, ein Dorn im Auge ist?

(„Vossische Zeitung“, Berlin.)

Sprachkurse

Anfang Juni beginnen in der Sprachenschule der Arbeiter und Angestellten Groß-Berlins die neuen Sommerkurse (Abendunterricht) in folgenden Sprachen: Englisch, Französisch und Russisch. Gleichzeitig beginnt ein Kursus „Richtiges Deutsch“. Zur Deckung der Unkosten wird für einen drei Monate dauernden Kursus ein Beitrag von 10 Mark erhoben. Erwerbslose Kollegen zahlen 6 Mark. **Die Lehrmittel werden in allen Kursen unentgeltlich geliefert.** — Die Sprachenschule bezieht am 1. Juni ihr eigenes Heim. Die frühere Einteilung der Abendkurse in fünf Lehrstätten fällt vom 1. Juni an weg. Sämtliche Kurse werden künftig in der Potsdamer Straße 52 abgehalten. Das neue Heim der Sprachenschule liegt in der besten Verkehrsgegend Berlins. Die Schule wird mit allen neuzeitlichen Hilfsmitteln für den fremdsprachlichen Unterricht (Film, Lautapparaten, Anschauungstafeln usw.) eingerichtet werden. Auskunft und Anmeldungen (schriftlich oder persönlich) in der Geschäftsstelle der Sprachenschule: Berlin W 57, Zietenstraße 6a; nach dem 1. Juni: Berlin W 35, Potsdamer Straße 52.

Literatur

Prof. Dr. Max Adler: „Der Arbeiter und sein Vaterland“. Umfang 48 Seiten Großoktav. Preis kart. RM 0.85. Verlag: E. Laubsche Buchhandlung G. m. b. H., Berlin W 30, Gleditschstraße 6. In seiner bekannt tiefschürfenden Art, die stets nach dem Grundsätzlichen in der Politik strebt, untersucht Prof. Adler die Hintergründe jeder Rüstungspolitik im kapitalistischen Staat, die, wie immer sie auch ausgelegt werde, am Ende sich innerpolitisch gegen das proletarische Interesse richtet.

Die Arbeiterbildung in der Praxis. Unser zentrales Bildungsorgan „Sozialistische Bildung“ setzt seine Arbeit fort, den proletarischen Organisationen das Handwerkszeug für ihre praktische Arbeit zu liefern. In ihrem soeben erschienenen Aprilheft veröffentlicht die **„Sozialistische Bildung“** eine Vortragsdisposition von W. Könemann über „Arbeiterinhalt und Haushaltrecht“, die namentlich jetzt anläßlich der Haushaltdebatten im Reichstage allen politisch Interessierten willkommen sein dürfte. **Aus dem Aprilheft der Beilage „Sozialistische Erziehung“ sind** besonders hervorzuheben die von einer besonderen Kommission der Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Lehrer ausgearbeiteten Leitsätze über „Berechtigungswesen und Berufsausbildungsgesetz“. Post- oder Buchhandlungsabonnement 1.50 RM für das Vierteljahr. Einzelnummern kosten 0.75 RM.

Von Moses bis Darwin. Von G. E. Graf. 4. Auflage. Urania-Schriften Heft 1 der Urania-Verlags-Gesellschaft m. b. H., Jena. Wirkungsvoll illustriert. 40 Seiten. Broschiert 0.60 RM. Der Urania-Verlag hat jetzt eine lobenswerte Absicht wahrgemacht und eine Schriftenreihe begonnen, die den Entwicklungsgedanken popularisiert und seine Wichtigkeit beweist. Als erstes Heft dieser Folge, die sich einfach Urania-Schriften nennt, ist in 4. Auflage erweitert und erstmalig wirkungsvoll illustriert, von dem bekannten Kulturpolitiker Georg Engelbert Graf die vorzügliche Broschüre „Von Moses bis Darwin“ erschienen. In kurzer Zeit waren drei Auflagen vergriffen.

Bekanntmachung des Zentralvorstandes

Vom 26. Mai bis 1. Juni ist der 22. Beitrag fällig.

Einziehung eines Mitgliedsbuches.

Das Mitgliedsbuch des Kollegen **Peter Welk**, B.-Nr. 80.342, eingetreten am 25. März 1902 zu Wermelskirchen, ist in Zweibrücken verloren gegangen. Das Buch wird hiermit für ungültig erklärt. Wir ersuchen die Ortsverwaltungen und Kollegen, dieses Mitgliedsbuch im Vorzeigungsfalle einzuziehen und an den Zentralvorstand einzusenden.

Genehmigung von wöchentlichen Extrabeiträgen.

Auf Grund des § 6 Ziffer 1 des Statuts wird der Zahlstelle **Bielefeld** die Genehmigung erteilt, mit Wirkung ab 31. Mai (23. Beitragswoche) den bisherigen Lokalbeitrag von 10 auf 20 Pfennig pro Woche und Mitglied zu erhöhen.

Jedes Mitglied ist verpflichtet, diesen Lokalbeitrag zu bezahlen, da andernfalls Ausschluß aus dem Verbande nach § 8 Ziffer 2a des Statuts erfolgen kann.

Nürnberg, den 25. Mai 1929. **Der Vorstand.**

Druck: Fränkische Verlagsanstalt & Buchdruckerei G. m. b. H., Nürnberg. Verlag: Zentralverband der Schuhmacher (J. Simon), Nürnberg. Essenweinstraße 1.

Anzeigen

Wie werde ich Modelleur?

Dieses Ziel erreichen Sie am besten durch den Besuch der bekannten Spezial-Modellfachschule

J. Kröner, Bamberg (Bayern)

Gründliche praktische Ausbildung von Berufsmodelleuren der Schuh- und Schaftefabrikation. Drei Modellgradiermaschinen verschiedener Systeme, sowie sämtliche Maschinen, die zum Modellfach gehören sind vorhanden. Eintritt jeden 1. und 15. des Monats

Prima Referenzen | Prospekt gratis

Bei Anfragen Rückporto beifügen

Keine Massenausbildung

Verlangen Sie die neue Preisliste von **August Schwarzkopf** Erfurt 4 Versandhaus für Schuhmacher

Versichert euch nur bei der **Volksfürsorge** Gewerkschaftlich-genossenschaftl. Versicherungs-Aktiengesellschaft.

Sie suchen Qualitätswerkzeuge

In meinem neuesten Werkzeug-Katalog, 64 Seiten stark, mit über 400 Abbildungen, finden Sie alles an Werkzeugen und Kleinmaschinen, die heute für jed. fortschrittlichen Schuhmacher unentbehrlich sind. Der Versand des Kataloges erfolgt nur gegen Voreinsendung von RM —.50 in Briefmarken. Bei Bestellung in Höhe von RM 15.— wird dieser Betrag zurückvergütet.

E. Vögtle, Berlin N. 54, Linienstraße 41

Das Haus der Qualitätswerkzeuge!